

Unter dem schönen Himmel Italiens wurde Caroline Ferdinande Louise, Prinzessin beider Sicilien und gegenwärtig verwitwete Herzogin von Berry, den 5ten November 1798 zu Palermo geboren; sie war die einzige Frucht erster Ehe des Herzogs Franz Januarius Joseph von Calabrien und Kronprinzen von Neapel, mit Marie Amalie, Erzherzogin von Oestreich. Ihr Vater bestieg bekanntlich als Franz I. den Thron und ist nach der Zeit gestorben.

Schon über ihre Wiege breitete sich der Trauerflor, denn in einem Alter von drei Jahren verlor sie durch den Tod ihre tugendhafte Mutter.

Ihre Jugend war der Ausübung aller Tugenden geweiht. Sie war geliebt von ihrer erlauchten Familie und von allen denen, die sich ihr nahen konnten; ihre Herzensgüte, ihre Anmuth und ihre Wohlthätigkeit gewannen ihr alle Herzen. Den Armen Siciliens war sie durch die Wohlthaten bekannt, welche sie ihnen spendete. Der Ausdruck ihres Antlitzes besaß etwas Sanftes und Melancholisches; ihr Geist war lebhaft und gut ausgebildet, ihr Herz gefühlvoll und mitleidig.



Ludwig XVIII. wünschte eine Verbindung zwischen seinem Neffen, dem Herzoge von Berry und der liebenswürdigen Caroline, indem alle Briefe, die aus Neapel und Sicilien an ihn gelangten, darin übereinstimmten, daß die Prinzessin eine vollkommen französische Erziehung genossen habe. Ihre Erzieherin war nämlich die Gräfin de Latour, eine geborne d'Hélymer, aus einer sehr alten lothringischen Familie, gewesen, die mit ihren Eltern zu Anfang der französischen Revolution sich nach Neapel gewendet hatte, wo sie ihren Verwandten, den Grafen Latour, einen ausgezeichneten Seeofficier, heirathete, der aus französischen Diensten in neapolitanische übergegangen war.

Im Jahr 1815 gab Ludwig XVIII. während seines Aufenthaltes zu Gent dem Grafen de Blacas, seinem Gesandten am neapolitanischen Hofe, den Auftrag, um die Prinzessin Caroline für seinen Neffen anzuhalten, und erhielt eine bejahende Antwort.

Den 12ten April langte die Prinzessin Caroline mit ihrem erlauchten Vater in Neapel an, wo der Hof ihr glänzende Feste gab.

Den 24sten April wurde die Prinzessin in der Kapelle des königlichen Pallastes in Gegenwart Sr. Majestät des Königs von Neapel dem Bevollmächtigten des Herzogs von Berry (ihrem Onkel, dem Prinzen Leopold) vermählt. Den 14ten Mai verließ sie Neapel und landete nach einer glücklichen Ueberfahrt am 21sten Mai im Hafen von Marseille. Den 30sten Mai verließ sie Marseille, ging über Toulon und wurde auf ihrer ganzen Reise mit großer Auszeichnung aufgenommen. Den 14ten Junius langte sie zu Fontainebleau an, wo ihr der König entgegenfuhr und selbst sie in seinem Wagen nach dem Schlosse führte.



Den 16ten Junius fand die Unterzeichnung des Vermählungscontractes unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten statt, und den 17ten Junius erfolgte die eheliche Einsegnung in der Kirche Notre Dame zu Paris durch den Großalmosenier des Königs.

Der Herzog von Berry lebte mit seiner Gemahlin in glücklicher Eintracht, und es fehlte nicht an gegenseitigen Beweisen der innigsten Zärtlichkeit und Liebe. Den 13ten Julius 1817 wurde die Herzogin von einer Tochter entbunden, die jedoch nur zwei Tage lebte \*).

Den 13ten September 1818 wurde die Prinzessin abermals von einem Knaben entbunden, der jedoch nur zwei Stunden lebte.

Endlich erblickte den 21sten September 1819 das Licht der Welt Mademoiselle, die bereits zu einer mit allen Grazien und Talenten geschmückten Prinzessin herangewachsen ist und in den nützlichsten Kenntnissen, wie in den großartigsten Gesinnungen, erzogen wurde.

Den 13ten Februar 1820 war außerordentliche Oper. Sie dauerte sehr lange, und da die Herzogin von Berry einen Theil der vorigen Nacht auf dem glänzenden Balle des Herrn Gressfulhe, Pairs von Frankreich, zugebracht hatte, so glaubte ihr Gemahl während des Zwischenactes an seiner Gemahlin Müdigkeit zu bemerken, und machte ihr deshalb den Vorschlag, sich nach Hause zu begeben. Die Prinzessin nahm ihn an, ihr Gemahl gab ihr deshalb die Hand und führte sie bis an ihren Wa-

---

\*) Ludwig XVIII. und die Infantin Maria Isabella, Erbprinzessin beider Sicilien, waren die Paten dieses Kindes; Ersterer hatte ihr den Namen Louise Elisabeth von Artois, Mademoiselle, gegeben.



gen. Es war 10 $\frac{1}{2}$  Uhr. Die Herzogin war begleitet von der Comtesse de Bèthisy und von dem Grafen Mesnard, ihrem ersten Stallmeister. Der Graf de Clermont-Lodève, als Kammerherr des Herzogs, folgte dem fürstlichen Paare einige Schritte nach, und der Graf César de Choiseul ging als dienstthuender Adjutant voraus.

Die Herzogin stieg mit dem Fräulein von Bèthisy in ihren Wagen, der Fußtritt wurde eben zurückgeschlagen, und der Herzog, welcher den letzten Act des Balletts zu sehen wünschte, rief seiner Gemahlin zu: „Adieu, Caroline, wir sehen uns bald wieder!“ und war eben im Begriff, ins Sperrhaus zurückzukehren, als ihn mit einemmal ein Mann an der linken Schulter festhielt, ihm einen Dolch in die rechte Seite der Brust stieß und entfloß.

„Ich bin des Todes! Ich bin gemeuchelmörder!“ rief der Prinz, als er den Hest des Dolches erblickte, der in seiner Brust saß.

In demselben Augenblicke stürzt sich die Herzogin von Berry aus ihrem Wagen, dessen Thür noch nicht geschlossen war. Ihr Gemahl riß das Eisen aus der Brust, und auf die unglückliche Prinzessin, die ihren wankenden Gemahl in ihre Arme schloß, spritzte das Blut. Er hatte in diesem Augenblicke noch die Kraft, die Worte zu lassen, „ich sterbe . . . Einen Priester! . . . Komm, mein armes Weib, laß mich in deinen Armen sterben! . . .“ Man suchte dem unglücklichen Prinzen alle nöthige Hülfe zu verschaffen, und während man ihn in einen Salon trug, ließ er die Worte vernehmen: „Ich verzeihe meinem Mörder, wer es auch gewesen sein mag.“ Man setzte ihn anfangs in einen Lehnstuhl und brachte ihn nachher auf ein in der Eile auf-



geschlagenes Gurtbett. Die ersten Aerzte, welche ihn behandelten, waren die Herren Blancheton und Drogart. Sie hielten es für nöthig, den Fortschritt einer innern Blutergießung zu hemmen, die durch alle Symptome aufs Deutlichste angezeigt wurde, und begannen deshalb sogleich, die Wunde ein wenig zu erweitern, um den Abfluß des ergossenen Blutes zu erleichtern und einen Blutkuchen zu beseitigen, welcher die Wunde verschloß. Der Dr. Drogart ließ hierauf dem Prinzen an beiden Armen zur Ader.

Während die Vorbereitungen zu Obigem getroffen wurden, wendete sich die Herzogin von Berry mit der Bitte an den Dr. Blancheton, ihr zu sagen, ob die Wunde tödtlich sei. „Ich habe Muth, alles zu ertragen, sagte die unglückliche Gattin, lassen Sie mich die Wahrheit wissen.“

Bevor jedoch Herr Blancheton über diesen Punkt sich unumwunden aussprechen wollte, wünschte er die Meinung der ersten Wundärzte der Hauptstadt zu erfahren, die bald eintreffen mußten, und gab deshalb der Herzogin einige Hoffnung, indem er antwortete, daß bei schweren Brustwunden in der Regel Blut aus dem Munde zu kommen pflege, und daß man allerdings aus dem Mangel dieses Umstandes in gegenwärtigem Falle eine günstige Vorausage herleiten könne.

Die Aderlässe gewährten indessen wenig Hilfe, und im Vorgefühl seines nahen Endes verlangte der Prinz aufs Dringendste die Tröstungen der Religion. Der Graf de Mesnard wurde beauftragt, den Bischof von Chartres zu rufen und den Herzog, so wie die Herzogin von Angouleme, von der schrecklichen That zu unterrichten. Auch dem Herzog von Artois wurde die Nachricht vorsichtig vom



Herzog de Maille mitgetheilt. Bald fanden sich der Herzog von Bourbon, der Herzog von Richelieu, der Vicomte de Chateaubriand, die sämmtlichen Minister und eine Menge vornehmer Personen am Krankenbette des Prinzen ein.

Es wurden neue Ueberlässe an den Füßen verordnet, um die Anfälle von Ersticken zu mildern; sie gewährten indessen nur schwache Hülfe.

Jetzt langte Herr Dupuytren an und fand die Wunde äußerst gefährlich. Er verhehlte dem Herzoge von Artois nicht, daß nur ein einziges Mittel vorhanden sei, und zwar ein Mittel, für dessen Erfolg er nicht einstehen könne, nämlich die Wunde noch mehr zu erweitern, um dem Blute einen noch schnellern Abfluß zu gewähren.

Monsieur erwiederte im Uebermaße seines Schmerzes: „Ich baue auf Ihren Eifer und auf Ihre Geschicklichkeit;“ „und auf unsere Herzen,“ setzte Herr Dupuytren hinzu.

Jetzt traten auch die Herren Dubois und Roux ein.

Der Prinz verlangte, daß man den König bitten möge, sich zu ihm zu begeben. Seine trostlose Gemahlin beschwor er mit zärtlichen Blicken, sich für das Kind zu sparen, welches sie unter ihrem Herzen trage.

Diese Worte machten einen um so lebhafteren Eindruck auf alle Anwesenden, als dieser Zustand bis jetzt nur vermuthet worden war.

Die Consultationen der Aerzte gaben bald keine Hoffnung der Besserung.

Der Herzog von Berry, welcher so viele Beweise der Zärtlichkeit und Liebe von seiner unglücklichen Gemahlin empfing, mußte jetzt ihr Herz auf eine noch härtere Probe stellen. Er bat sie nämlich



um die Erlaubniß, zwei junge, in England geborene Kinder sehen zu dürfen, an denen er bekanntlich ein sehr lebhaftes Interesse nahm.

„Wo sind sie?“ rief diese treffliche und gefühlvolle Prinzessin, „ich will ihnen Mutter sein!“

Einige Augenblicke später wurden die unschuldigen Kinder eingeführt, und die Herzogin selbst führte sie alsbald ans Schmerzensbette ihres erlauchten Beschüzers.

Der Pfarrer von St. Roch, den der Graf de Clermont herbeigerufen hatte, gewährte dem Herzoge von Berry die Hilfe der Kirche und ertheilte ihm um drei Uhr des Morgens die letzte Delung, indem die Wunde eine solche Wirkung auf den Magen hervorgebracht hatte, daß er ihm nicht das Abendmahl reichen konnte. Alle Anwesenden sanken auf die Knie, und die größte Andacht vereinigte sich während dieser heiligen Ceremonie mit den inbrünstigsten Gebeten.

Ein nicht minder rührender Auftritt folgte dieser heiligen Handlung, nämlich derjenige, wo der Abkömmling des heiligen Ludwigs seiner Tochter den Segen giebt. Die Herzogin führte sie zu ihm; alle Anwesenden trockneten sich die Thränen und suchten das Schluchzen zu unterdrücken, um nichts von dieser patriarchalischen Scene zu verlieren.

Mit vieler Mühe erhob der Prinz seine kraftlosen Hände aufs Haupt seiner Tochter: „Armes Kind,“ sprach er, „ich wünsche, daß du nicht so unglücklich werdest, als die Glieder meiner Familie!“

Ein unlösbarer Durst vermehrte die Todesangst des Herzogs. „Ach wie lange läßt der Tod auf sich warten!“ wiederholte er häufig, und endlich nach langem Schweigen griff er nach der Hand seiner neben ihm sitzenden Gemahlin, mit der Be-



merkung: „Theure Caroline, der 13te ist ein sehr böser Tag für uns!“

Nachdem der Herzog den rührendsten Abschied von seiner ganzen Familie und von allen seinen Dienern genommen hatte, empfahl er noch alle in seinem Dienste befindlichen Personen seinem erlauch-ten Vater.

Um 5 Uhr des Morgens stellte sich auch der König ein. Der Bischof von Amylea las eben die Gebete der Sterbenden, und die königliche Familie lag noch auf den Knien, als Ludwig XVIII. eintrat.

„Gnade! Sire,“ sagte der Prinz, dessen Stimme sich beim Anblick des Monarchen wieder zu beleben schien, „Gnade meinem Mörder! Gnade wenigstens so weit, daß er nicht das Leben verliere! Schlagen Sie mir nicht die letzte Gunst ab, um welche ich flehe! Ich habe vielleicht den Menschen beleidigt, ohne es zu wollen!“

Der König antwortete, vom tiefsten Schmerz ergriffen: „Mein Sohn, du wirst dich wieder erholen, und dann sprechen wir davon, jetzt wollen wir bloß an dich denken.“

Die Schmerzen nahmen indessen zu, der Prinz sprach seltener, und alle Anwesenden theilten seine Leiden, ohne sie mildern zu können. Die Aerzte, welche mit jeder Minute den Tod näher rücken sahen, baten jetzt den König aufs Dringendste, sich zu entfernen. „Ich fürchte das Schauspiel des Todes nicht,“ erwiederte Ludwig XVIII., „ich will meinem Sohne die letzte Pflicht erfüllen.“ Unter dem Vorwande, dem Prinzen etwas Ruhe zu lassen, lud man die Herzogin ein, mit der Herzogin von Angouleme sich in ein anstoßendes Zimmer zu begeben, aber sie wollte sich dem Wunsche der Aerzte nicht fügen.



Endlich bemerkte man, daß der Prinz verschieden wollte, und auf ein Zeichen des Königs wurde die Herzogin von Berry, die bis jetzt allen Bitten widerstanden hatte, von ihren Damen in ein anderes Zimmer geführt.

Kaum hatte der unglückliche Prinz das Leben ausgehaucht, als seine Gemahlin sich von ihrer Umgebung nicht mehr zurückhalten ließ, ans Sterbebette ihres Gemahles eilte, sich vor demselben niederwarf, die Hand des Prinzen ergriff, und mit einem lauten Schrei in die Worte ausbrach: „Großer Gott, seine Hand ist kalt! Mein Carl ist nicht mehr!“

Im Wahnsinn ihrer Verzweiflung küßte sie tausendmal die leblose Hand und badete sie mit ihren Thränen. Man suchte sie von diesem Anblicke zu entfernen, und der König selbst verlangte endlich, daß sie sich wegbegäbe.

So viel Schmerzen, so viel Erschütterungen hatten endlich die Kräfte dieser unglücklichen Gattin erschöpft, und die Herren Bougon und Baron trugen die Prinzessin in ihren Wagen. Sie begab sich in Begleitung der Herzogin von Angouleme, Mademoiselle, der Herzogin von Orleans und ihrer Prinzessin Tochter, der Madame de Gontaut und des Grafen de Mesnard nach dem Pallaste Elysée-Bourbon, und noch am Abend desselben Tages stellte sie der Herzogin von Angouleme, von welcher sie keinen Augenblick verlassen worden war, mit den Worten ihre Diamanten zu: „Meine Schwester, ich bedarf dieses Schmuckes nicht mehr, nehmen Sie denselben und gewähren Sie mir die Bitte, daß der Werth desselben der Stiftung eines Hospitales gewidmet werden möge.“



Als der Herzog von Lewis, nach der Beisetzung der irdischen Ueberreste des Herzogs von Berry in den Gemäßen von St. Denis, beauftragt wurde, die erlauchte Witwe zu fragen, wo sie wünsche, daß das Herz des Prinzen, ihres seligen Gemahles, beigesetzt werde, antwortete sie: „Darüber habe ich bereits meinen Entschluß gefaßt. Ich werde zu Rosny einen Pavillon mit zwei Flügeln bauen lassen; der eine Flügel ist zur Verpflegung von Kranken und der andere zur Erziehung armer Kinder bestimmt. Das mittlere Gebäude soll eine Kapelle werden, in welcher man für meinen Gemahl betet.“

Dieses war das tragische Ende des unglücklichen Herzogs von Berry, dessen edle Offenherzigkeit alle Herzen gefesselt hatte, den die Armee als tapfern Anführer liebte, und der dazu bestimmt war, einen mächtigen Einfluß auf das Schicksal Frankreichs auszuüben. Wäre er am Leben geblieben, so wären sicherlich die Ordonanzen nicht erschienen und Frankreich hätte die Vorfälle der Juliusage nicht erlebt. Eben so freisinnig als tapfer würde es ihm gelungen sein, den Ruhm Frankreichs und die Freiheiten desselben mit den Maßregeln in Einklang zu bringen, welche von einer guten Verwaltung des Königreichs erheischt wurden.

Seit dem 15ten September 1820 erwartete der Hof täglich die Niederkunft der Herzogin von Berry, und schon hatten die Frauen der Stadt Bordeaux die heldenmüthige Mutter mit einer Wiege für das königliche Kind beschenkt; schon war auch die Amme gewählt; aber das erwartete frohe Ereigniß verschob sich bis zum 29sten September. Den Abend zuvor begab sich die Herzogin zur Ruhe, ohne zu ahnen, daß sie nach wenigen Stun-



den einem Prinzen das Leben geben werde. Kaum hatte die erste Kammerfrau, Frau von Bathaire, gegen 2 Uhr des Nachts die Herzogin bei voller Gesundheit verlassen und sich ebenfalls zur Ruhe begeben, als sie von Madame Bourgeois, einer der gewöhnlichen Kammerfrauen, wieder gerufen wurde und mit ihr zum Bette der Herzogin eilte. Unverzüglich wurde auch der Geburtshelfer Ihrer Königl. Hoheit, Herr Deneux, herbeigerufen, so wie die Ehrendame der Prinzessin, die Herzogin von Reggio, ferner die Gouvernante der Kinder von Frankreich, die Gräfin von Sontaut. Unterdessen nahm Madame Bourgeois das Kind auf, und die Prinzessin rief dem eintretenden Herrn Deneux entgegen: „Wir haben einen Prinzen; ich habe ihn ohne Schmerzen geboren; ich befinde mich wohl, beschäftigen Sie sich nicht mit mir, sondern sorgen Sie nur für mein Kind. Bringt es keine Gefahr, das Kind in diesem Zustande zu lassen?“ — „Nein, Prinzessin,“ erwiderte der Geburtshelfer, „das Kind hat eine starke Stimme, es athmet frei und befindet sich mit einem Worte so wohl, daß es in diesem Zustande eine ganze Stunde lang verbleiben kann.“

Die Herren Bougon, erster Wundarzt des Königs, und Baron, Arzt der Kinder Frankreichs, traten fast zugleich ein und gaben dieselben Versicherungen.

„Wenn dem so ist,“ fügte die Prinzessin hinzu, „so will ich, daß Zeugen herbeigerufen werden, um den Punkt festzustellen, daß das Kind das meiste sei.“

Während das Kind durch die Nabelschnur mit der Mutter in Verbindung blieb, trat eine Wache des Dauphins herein, welche die Prinzessin als Zeugen verwarf, weil sie zum Hause gehöre. Auf



ihren Befehl wurden Nationalgarden herbeigerufen, und es vergingen an 10 Minuten, ehe die Nationalgarden, die Herren Lainé, Paigné, Dauphinot und Triohon-Sadony eintraten. Die Prinzessin sprach zu ihnen: „Meine Herren, Sie sind Zeugen, daß dieses ein Prinz ist.“

Bald darauf trat der Marschall, Herzog von Albufera, ein, den die Herzogin freundlich willkommen hieß.

Man kann nicht umhin, den hohen Muth einer jungen, schwachen und zarten Prinzessin zu bewundern, die von den Wehen einer so raschen Niederkunft noch erschöpft, sich schon zu den wichtigsten Rücksichten der Politik erhebt, durch eigne Willenskraft die Entbindung aufschiebt und an den König und an Frankreich denkt, wo vielleicht jede Andere unter gleichen Umständen nur an sich und an ihr Kind gedacht haben würde.

Um 3 Uhr wurde der Dauphin gemeldet, und fast gleichzeitig langten auch der Herzog und die Herzogin von Angouleme an, begleitet vom Herzog von Coigny, dem Grafen von Nantouillet und dem Bischöfe von Amiens. Das Antlitz der hohen Familienglieder war von Freude verklärt, und auf die Glückwünsche, welche der hohen Kindbetterin von allen Seiten dargebracht wurden, erwiederte sie mit Bezugnahme auf ihre Voraussage \*), daß sie einen

---

\*) Die Herzogin von Berry hatte nämlich im Monat Mai des Jahres 1818 einen Traum gehabt, in welchem ihr der heilige Ludwig erschienen war, während sie zwei Kinder an der Hand hielt. Er wollte mit seinem Mantel ihre Tochter bedecken, aber sie bot ihm auch den Sohn dar, und er breitete nun den Mantel über Mutter und Kinder aus, segnete alle und krönte die Kinder.



Prinzen zur Welt bringen werde: „Sie sehen also, daß der heilige Ludwig es am besten gewußt hat.“

Endlich langte auch Ludwig XVIII. an und umarmte die Prinzessin mit den Worten: „Gott sei gelobt, Sie haben einen Sohn;“ dabei überreichte er der Mutter des jungen Prinzen ein prächtiges Diamantenbouquet, nahm den jungen Herzog von Bordeaux und umarmte ihn. Hierauf that er, was die Geschichte von der Geburt Heinrichs IV. erzählt. Er rieb nämlich die Lippen des jungen Prinzen mit einer Knoblauchszehe und flößte ihm einige Tropfen Surançon-Wein in den Mund, was das erlauchte Kind, gleich seinem unsterblichen Urahn, vertrug.

Den 29sten September 1820 um 5 Uhr des Morgens verkündete eine Artilleriesalve von 21 Kanonen-Schüssen der Hauptstadt die Geburt eines Prinzen, und die Beweise des öffentlichen Jubels gaben sich auf dieses Signal von allen Seiten aufs Lebhafteste kund.

Damals war noch keiner jener gehässigen Zweifel über die Rechtheit des königlichen Kindes öffentlich verbreitet worden, die später das Herz seiner heldenmüthigen Mutter so tief verwundeten.

Die Geburtsacte des Herzogs von Bordeaux wurde von Ludwig XVIII., von allen Prinzen der Familie, von den Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt, von den ernannten Zeugen, von den Marschällen von Coigny, dem Herzog von Albufera, dem Chevalier Dambray, Kanzler von Frankreich, dem Herzog von Richelieu, Präsidenten des Minister-Conseils, von allen Ministern und von einer großen Menge Personen jedes Ranges und jedes Standes unterzeichnet.



Einige Tage vor dieser so glücklichen Entbindung hatte die Herzogin Herrn Deneux, ihren Geburtshelfer, zu sich kommen lassen und ihm gesagt: „Es ist mir bekannt, daß es, für den Fall einer gefährlichen Entbindung, gebräuchlich ist, der Mutter das Leben auf Kosten des Kindes zu retten. Ich weiß nicht, ob mir vom Himmel eine schwere Niederkunft vorbehalten ist; aber wie dem auch sei, so vergessen Sie nie, daß das Kind, welches ich unter dem Herzen trage, ganz Frankreich angehört; und im Falle der Gefahr zögern Sie keinen Augenblick, das Kind selbst auf Kosten meines eigenen Lebens zu retten.“

Die Geburt des Herzogs von Bordeaux hatte alle Herzen der wohlgesinnten Franzosen mit Freude erfüllt; alle Hoffnungen waren in Erfüllung gegangen, und es war nun von Wichtigkeit, das erlauchte neugeborene Kind, den Gegenstand so vieler Sorgen, ganz Frankreich zu zeigen. Dieses sollte vor den heiligen Altären und in dem Tempel geschehen, welchen so viele Könige besucht hatten, in welchem der heilige Ludwig und Heinrich IV. dem Ewigen für ihre Siege gedankt hatten.

Am Vorabende dieses Tages wurde der Eintritt in alle Theater der Hauptstadt freigegeben; 16 junge Paare wurden von der Stadt Paris ausgestattet und feierten an diesem Abend ihre Hochzeit. Es fanden in Folge eines königlichen Befehles zahlreiche Beförderungen im Militär- und im Civilfache statt, so wie zahlreiche Verleihungen des Ordens des heiligen Ludwigs und der Ehrenlegion. Endlich wurde auch vielen Verurtheilten, die sich durch gutes Benehmen und durch aufrichtige Reue ausgezeichnet hatten, ihre Strafe erlassen.



Den 1sten Mai 1821 begab sich die königliche Familie in größter Gala nach der Metropolitankirche Notre Dame, wo die Taufhandlung \*) von dem Cardinal Erzbischof vorgenommen wurde und das erlauchte Kind die Namen Henri Charles Ferdinand Dieudonné erhielt. Der Bruder des Königs, Monsieur, und die Herzogin von Angouleme waren die Puthen. Während der heiligen Ceremonie saß der König auf seinem Throne. Nachdem sie vollendet war, unterzeichnete Se. Majestät die Taufhandlung, und der Pfarrer von St. Germain l'Auxerrois, in dessen Sprengel die Tuilerien liegen, überreichte die Feder. Monsieur und Madame, die andern Prinzen und Prinzessinnen der königlichen Familie, die Großwürdenträger der Krone, der Siegelbewahrer, der Präsident des Cassationshofes, die Präsidenten der Gerichtshöfe, die 12 Maires von Paris, diejenigen der 30 guten Städte des Königreiches, unter welchen Bordeaux die erste ist, unterzeichneten ebenfalls die Taufhandlung, welche letztere Formalität gegen 1 Stunde dauerte.

Ueber den jungen Herzog von Bordeaux scheint eine besondere Vorsehung schützend gewaltet zu haben, denn die Ermordung seines erlauchten Vaters fand, so zu sagen, vor den Augen seiner Mutter statt, ohne für die Frucht selbst, mit welcher sie damals schwanger ging, eine physisch nachtheilige Folge zu haben. Ja, noch ehe die Herzogin entbunden war, wurden neue verbrecherische Versuche gemacht, sie sammt der Frucht ihres Leibes zu vernichten; jedoch hat keiner derselben den beabsichtigten Zweck erreicht.

\*) Zur Taufe wurde Wasser aus dem Jordan genommen, welches der Vicomte de Chateaubriand geschöpft und der Herzogin von Berry für diesen Zweck überreicht hatte.



So wurde in der Nacht vom 28sten bis zum 29sten April 1820 gegen Mitternacht ein Knall unter einem der Thorwege der neuen Gallerie des Louvre an der Wohnung der Herzogin von Berry vernommen, wie ihn etwa eine Kanone hervorgebracht haben würde. Das unerwartete Getöse dieser Explosion in einer so späten Stunde der Nacht erregte in diesem ganzen Quartiere der Hauptstadt eine allgemeine Unruhe, besonders aber in den Tuilerien die größte Bestürzung. Es scheint die Absicht des Verbrechers gewesen zu sein, bei der Herzogin von Berry durch den Schrecken eine zu frühe Niederkunft herbeizuführen, und es läßt sich nicht leugnen, daß der Ort und die Zeit hierzu sehr gut gewählt waren.

Es wurde nun die größte Wachsamkeit in den Umgebungen des Schlosses angeordnet, und so kam es denn, daß in den ersten Tagen des Monats Mai um 1 Uhr des Morgens ein Mann über der That ergriffen wurde, als er eben mit einer brennenden Cigarre ein Päckchen anzünden wollte, welches er in eine Ecke desselben Thorweges gelegt hatte. Bei dem Verhöre ergab es sich, daß dieser Mann ehemals Militär gewesen war, den Namen Gravier führte und in einem Alter von 31 Jahren stand.

Ein anderer Mann, Namens Laybet, entdeckte der Polizei, bei welcher er eine Anstellung hatte, die Umtriebe Gravier's, eines gewissen Bouton's, Legendre's und anderer Mitschuldigen, welche den 27sten October vor die Assisen der Seine gestellt wurden. Nach dreitägigen Debatten wurden Gravier und Bouton zum Tode verurtheilt. Sie wendeten sich gegen dieses Urtheil an den Cassationshof, und den Tag darauf, nachdem ihr Gesuch



zurückgewiesen worden war, schrieb die Herzogin von Berry dem Könige folgenden Brief:

„Mein theurer und guter Onkel!

„Da ich den König heute nicht sehen kann, so schreibe ich ihm, um ihn um Gnade für die beiden Unglücklichen zu bitten, welche gestern wegen eines versuchten Verbrechens gegen mein Leben zum Tode verurtheilt worden sind.“

„Es würde mich in Verzweiflung versetzen, wenn meinethwegen Franzosen sterben müßten.“

„Der edle Mann, den ich beweine, hat noch sterbend um Gnade für seinen Mörder; er soll die Richtschnur meines Lebens sein. Erlauben Sie mir deshalb, theurer Onkel, ihm nachzuahmen und Ew. Majestät um Gnade für diese beiden Unglücklichen zu bitten.“

„Daß erhabene Beispiel des Königs hat uns an die Milde gewöhnt; er geruhe deshalb huldvoll zu erlauben, daß die ersten Lebensmomente meines Heinrich, meines theuren Sohnes, des Sohnes von Frankreich, durch eine Begnadigung bezeichnet werden.“

„Entschuldigen Sie, lieber Onkel, die Freiheit, mit welcher ich Ihnen mein Herz zu eröffnen wage; Ihre nachsichtige Güte hat mir dazu bei allen Veranlassungen den Muth gegeben.“

„Ich bitte den König, meine Dreistigkeit zu entschuldigen und die tiefe Verehrung, so wie die tiefe Gesinnung zu genehmigen, mit welcher ich bin

Ew. Majestät

ganz ergebene, ganz gehorsame

und ganz unterwürfige Nichte

Caroline.“

Ludwig XVIII. nahm die Bitte seiner erlauchten Nichte mit jener außerordentlichen Güte auf,



durch welche er sich charakterisirte, und begnadigte die beiden Verurtheilten.

Nachdem das Hospital zu Rosny, zu welchem die Herzogin von Berry im Jahr 1820 den Grund gelegt und es dem heiligen Carl Borromäus geweiht hatte, vollendet war, wurde die Kapelle den 18ten März 1824 eingesegnet. Die Bischöfe von Chartres und von Amiens, welche dieser Einweihung mit bewohnten, empfingen die erlauchte Stifterin am Eingange der Kapelle, der Bischof von Chartres hielt eine Anrede, und hierauf wurde die Prinzessin von diesen beiden Prälaten an das für sie bestimmte Betpult geführt. Zu Ende des Monats wurde das Herz des Herzogs von Berry in einem Kenotaphium von weißem Marmor beigesezt. Dasselbe hat eine Höhe von 6 Fuß und auf demselben steht die Bildsäule des heiligen Carl Borromäus, des Patrons des Prinzen.

Auf dem Piedestal liest man folgende Inschrift:

ICI  
EST DEPOSÉ LE COEUR  
DE  
C. F. D'ARTOIS, DUC DE BERRY,  
DIGNE FILS DE SAINT-LOUIS  
ET DU GRAND HENRI.  
IL EUT LA VALEUR ET LA VERTU  
DE SON AUGUSTE RACE.  
PÈRE DES PAUVRES,  
APPUI DES MALHEUREUX,  
IL PÉRIT AVANT L'AGE  
SOUS LE POIGNARD DES FACTIEUX.  
SA MORT FUT HÉROIQUE.



[Hier  
Ist beigefest das Herz  
Des  
E. F. von Artois, Herzogs von Berry,  
Des würdigen Sohns des heiligen Ludwig  
Und des großen Heinrich.  
Er besaß die Tapferkeit und die Tugend  
Seines erlauchten Stammes.  
Ein Vater der Armen,  
Eine Stütze der Unglücklichen,  
Starb er in den kräftigsten Jahren  
Vom Dolche der Aufrührer.  
Sein Tod war heldenmüthig.]

Nachdem die Ordonanzen das schreckliche Blutbad in Paris angerichtet hatten, und der König sich bereits mit seiner Familie und seinem Gefolge nach Rambouillet begeben hatte, verbreitete sich im Lager das Gerücht, der König und der Dauphin hätten der Krone entsagt, und der Herzog von Bordeaux sei unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans zum König ernannt.

Diese Nachricht erregte allgemeine Freude und schien alle Parteien zu versöhnen und alle Meinungen zu vereinigen.

Der Dauphin, als Generalissimus der Armee, machte folgenden Tagsbefehl bekannt:

„Der König benachrichtigt die Armee auf offiziellem Wege, daß er mit der provisorischen Regierung in Unterhandlung getreten ist, und Alles läßt glauben, daß diese Unterhandlung zu einem Uebereinkommen führen werde. Se. Majestät bringt dieses zur Kenntniß der Armee, um die Bewegung



zu beschwichtigen, die bei einigen Regimentern eingetreten ist. Die Armee wird begreifen, daß sie ruhig die Ereignisse abzuwarten hat."

Unterzeichnet: Louis-Antoine.

Baron de Gressot,  
Generaladjutant Sr. Königl. Hoheit.

Denselben Morgen hatte auch der König an den Herzog von Orleans, Generallieutenant des Königreiches, nachstehenden Brief geschrieben:

Rambouillet, den 2. Aug. 1830.

„Mein Cousin!

„Ich bin zu sehr in Sorgen über das Unglück, von welchem mein Volk heimgesucht, oder auch nur bedroht werden könnte, um nicht auf ein Mittel zu sinnen, dasselbe abzuwenden. Ich habe deshalb den Entschluß gefaßt, der Krone zu Gunsten meines Enkels, des Herzogs von Bordeaux, zu entsagen.

„Der Dauphin, welcher meine Gesinnungen theilt, entsagt zu Gunsten seines Neffen ebenfalls seinen Rechten.

„Sie werden als Generallieutenant des Königreichs die Ernennung Heinrichs V. zum Könige öffentlich proklamiren lassen und übrigens Ihrer Seite alle Maßregeln treffen, um die Formen der neuen Regierung während der Minderjährigkeit des neuen Königs festzustellen. Ich beschränke mich hier darauf, Ihnen diese Anordnungen kund zu thun, indem ich sie für das Mittel halte, noch vieles Unglück zu verhüten.

„Sie werden meine Willensmeinung dem diplomatischen Corps mittheilen und mir sobald als möglich die Proklamation zukommen lassen, in welcher



mein Enkel unter dem Namen Heinrich V. als König anerkannt wird.

„Ich beauftrage den Generallieutenant, Grafen de Foissac Latour, Ihnen diesen Brief einzuhändigen. Er hat den Befehl, sich mit Ihnen über die zu Gunsten der mich begleitenden Personen zu treffenden Anordnungen, wie auch über alles dasjenige zu besprechen, was mich und den übrigen Theil meiner Familie angeht.

„Wir werden alsdann die andern Maßregeln ordnen, welche als eine Folge der Regierungsveränderung eintreten müssen.

„Ich erneuere Ihnen die Zusicherung der Gesinnungen, mit welchen ich bin

Ihr  
affectionirter Cousin.  
Unterszeichnet: Charles.  
Louis Antoine.“

Die Abdankung des Königs und des Dauphins zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux war den Kammern vom Herzoge von Orleans, dem Generallieutenant des Königreiches, mitgetheilt worden. Derselbe hatte sie auch den 3ten August in den *Moniteur* einzurücken und im Archive der Pairskammer niederzulegen befohlen; aber leider war alles dieses zu spät, um dem jungen Prinzen die Krone zu erhalten.

Die Herzogin von Berry, deren Muth und heldenmüthige Begeisterung niemals unthätig blieben, wenn es galt, die Rechte ihres Sohnes zu vertheidigen, hatte kaum am 28sten Julius von der Laterne des Diogenes zu St. Cloud aus die dreifarbigten Fahnen auf den Gebäuden der Hauptstadt erblickt, als sie sogleich Carl X. um die Erlaubniß



bat, sich nach Paris begeben und ihren Sohn dem Volke zeigen zu dürfen, welches bei seiner Geburt eine so allgemeine Freude an den Tag gelegt habe. Sie war der Meinung, daß in Aller Herzen die Liebe wieder erwachen und eine magische Wirkung hervorbringen werde, in Folge welcher die Krone auf das Haupt ihres Sohnes übergehen, alle Parteien entwaffnet und der Friede nebst der guten Ordnung wieder hergestellt werden würden. Der König billigte aber ihr Vorhaben nicht, und es blieb folglich unausgeführt. Die königliche Familie entschloß sich nun zur Auswanderung, begab sich nach Cherbourg und schiffte sich hier nach England ein, wo ihr das Schloß Holy-Rood bei Edinburgh zum Aufenthalt angewiesen wurde. Mehrere getreue Diener theilten mit der königlichen Familie das Exil.

Als sich die Herzogin von Berry eines Tages vertraulich mit einem dieser treuen Anhänger im Park unterhielt und Letzterer ihre Hoffnung für die Zukunft zu beleben suchte, brach sie in die Worte aus: „Jeder Tag scheint mir etwas von meinen Hoffnungen zu rauben; ich möchte gern daran glauben, daß mein Sohn dereinst den französischen Thron besteigt, aber dieser Gedanke stellt sich mir immer als ein Traum dar, wie sehr ich mich auch bemühe, dieses kränkende Bild zurückzustoßen.“

„Allerdings,“ entgegnete Hr. von \*\*\*, „schläft die königliche Würde Heinrichs V. gegenwärtig, aber sie erwartet bloß den günstigen Augenblick, um zu erwachen.“

„Möchte es dem Himmel gefallen, daß es so wäre. Aber außer dieser Qual habe ich noch eine andere, nicht geringere.“ Und nach einigen Augenblicken des Schweigens fuhr die Prinzessin fort:



„Frankreich hat seit dem Anfange dieses Jahres seine Meinung deutlich zu erkennen gegeben; es will nichts mehr von unserer Umgebung und von unsern Vorurtheilen wissen; es bedarf eine Monarchie mit Freiheit, Religion ohne Intoleranz, Größe ohne Verschwendung; und wer ihm dieses alles nicht gewährt, wird nie über Frankreich herrschen. Da ich nun wünsche, daß dereinst die Krone meinem Sohne wieder zu Theil werde, so ist es auch nöthig, daß er der Nation angehöre, daß er die Neigungen und die Meinungen derselben besitze; aber wer nun wird ihm alles dieses einprägen? Sicherlich nicht diejenigen, welche ihn umgeben, sondern unterrichtete, aufgeklärte und in den neuen Ideen erzogene Männer, die auch zugleich Frankreich für die Gesinnungen Heinrichs V. Gewährschaft leisten können. Hier aber darf man dergleichen nicht suchen und müßte sie also erst kommen lassen.“ Sie fügte noch hinzu: „Leider kann ich nicht nach meiner Willkühr handeln, denn jetzt besißt die Mutter des Königs eben so wenig Gewalt, als der König selbst; ich muß es also ruhig mit ansehen, daß Fehler begangen werden, an denen ich keinen Theil habe.“

In diesen Ansichten bemühte sie sich, ihre Kinder zu erziehen, und beide sollen ihrer Bemühung würdig entsprechen. Deshalb wies sie alles verächtlich von sich ab, was darauf Bezug hatte, sich und ihre Kinder für die Zukunft von Frankreich zu scheiden, oder die Ansprüche ihres Sohnes aufzugeben.

Einen solchen Antrag hatte ihr der französische Gesandte durch einen Abgeordneten machen lassen. Derselbe war nach Lullworth gekommen, um mit der königlichen Familie über eine förmliche Entsagung der Krone Frankreichs zu unterhandeln, und



hatte dafür 50 Millionen baares Geld und 4 Millionen fortlaufende Renten geboten, die nach irgend einem Theile Europa's, den die Prinzen zu ihrem Aufenthalt wählen würden, gezahlt werden sollten.

„Wie hat man es nur auf einen Augenblick für möglich halten können,“ rief die Prinzessin voller Unwillen aus, „daß ich jemals darenin willigen würde, die Ehre meines Sohnes gegen ein elendes Metall auszutauschen! Dieser unwürdige Gedanke hat nur in feilen Seelen entstehen können, welche mit der Ehre Handel treiben, ihr Gewissen versteigern lassen und es für's höchste Gebot zuschlagen. Nur solche Leute, indem sie mich für ihres Gleichen hielten, können gewähnt haben, daß ich ihr Gebot ohne Erröthen, vielleicht gar dankbar annehmen würde, und daß es sich alsdann um weiter nichts handele, als über die Clauseln des Vertrags einig zu werden. Wahrlich das Unglück besißt mehr Bitterkeit, als ich glaubte, weil es solchen Erniedrigungen aussetzt.“

Mit thranenden Augen schilderte sie alsdann die heftige Bewegung, in welche obiger Antrag des Abgeordneten Talleyrand's Carl X. versetzt habe.

Von jetzt an beschäftigte sich die königliche Familie ernstlich damit, Henri de Béarn, in Folge der Abdankung seines Großvaters und seines Onkels, von den Provinzen anerkennen zu lassen, welche vom atlantischen und vom mittelländischen Meere begrenzt werden. Einige Vertraute versicherten, daß die gute Sache in diesen Provinzen eine solche numerische Majorität für sich habe, daß die Frage auf's erste Signal entschieden sei, aber man stelle für diesen Zweck folgende Bedingungen:

Artikel 1. Die ursprüngliche Constitution Frankreichs wird so wieder hergestellt, wie sie den 1sten Januar 1789 bestanden hat.



Art. 2. Eben so erhalten die Provinzen ihre Namen, Befreiungen, Freiheiten und Privilegien zurück, wobei jedoch zu einer leichteren Verwaltung die Departemental-Unterabtheilungen beibehalten werden mögen.

Art. 3. Die katholische Religion wird als Staatsreligion proklamirt, und der daraus hervorgehende Gottesdienst wird in seinem ganzen Umfange feierlich garantirt; die Besoldungen sind aus den Ortsverwaltungen zu bestreiten.

Art. 4. Die Centralisation der Verwaltung verschwindet in allen ihren verschiedenen Zweigen.

Art. 5. Die Magistratur wird möglichst wieder in der Art hergestellt, wie sie vor der ersten Revolution bestanden hat; sie wird auch ganz ausdrücklich die alten Namen wieder annehmen.

Art. 6. Von den Beamtenstellen des Innern werden alle Diejenigen ausgeschlossen, welche seit dem 1sten August 1830 Stellen angenommen haben.

Art. 7. Der Regentschaftsrath wird durch Wahlen gebildet, welche die Generalstaaten zu leiten haben, und letztere werden zusammenberufen, sobald das Königreich unter die Herrschaft seines legitimen Königs zurückgekehrt ist.

Art. 8. Gleich nachdem Heinrich V. in seine Rechte wieder eingesetzt worden ist, sind mit der heiligen Alliance Unterhandlungen anzuknüpfen, um Frankreich seine natürlichen Grenzen wieder annehmen zu lassen, und diese Schritte werden durch eine Bewaffnung aller waffenfähigen Staatsbürger unterstützt.

Art. 9. Algier und sein Gebiet werden für einen integrirenden Theil Frankreichs erklärt.

Art. 10. Ein Gesetz, das zum Grundgesetz erhoben wird, bestimmt die Rechte und die Grenzen



der Pressfreiheit, so daß letztere keine Umwälzung des Staates herbeiführen kann, und dennoch die Censur nicht wieder eingeführt werden darf.

Diese Artikel sollen von zwei Abgeordneten aus dem Süden und Westen Frankreichs nach Lullworth gebracht worden sein; indessen verhehlten diese Anhänger der Bourbonischen Familie keinesweges, daß sie und ihre Freunde zwar entschlossen wären, Gut und Leben an eine neue Restauration zu setzen, jedoch müsse dieselbe von den frühern Mißbräuchen ganz frei sein.

Unter andern Bedingungen verlangte man auch die Anwesenheit des jungen Prinzen und wünschte, daß er unter der Leitung seiner erlauchten Mutter die Pyrenäen übersteige, um dem Muthe seiner Partei einen neuen Aufschwung zu geben. Man wünschte endlich, daß er sich mit einer Umgebung zeige, die bloß aus Franzosen bestehe, und daß seine Erziehung Männern anvertraut werde, welche das Vertrauen der Nation besitzen. Es sollen aber diese letzteren Wünsche nicht von allen Gliedern der Familie gleich gut aufgenommen worden sein. Der ritterliche Sinn der Herzogin von Berry und der Herzogin von Angouleme fanden es zwar ganz natürlich, daß treue Anhänger den Prinzen, für welchen sie die Waffen ergreifen wollten, bei sich zu haben wünschten, und erblickten folglich gar kein Hinderniß, wenn Henri de Béarn sein Panier in den Ländern aufpflanzen wolle, aus welchen sein Urahn hervorgegangen war, um mittelst der Ligue die Krone Frankreichs wieder zu erobern.

Carl X. und der Dauphin waren freilich anderer Meinung. Durch die Erfahrung belehrt, fürchteten sie, daß der letzte Sproßling der Familie in eine Falle gerathe; daß diese auf dem Papiere so



gut vorbereiteten Insurrectionspläne im Augenblicke der Ausführung ihre Wirkung verfehlen möchten; und als Belege für ihre Ansicht führten sie die zahlreichen Versuche dieser Art an, mit welchen man sie während ihrer ersten Auswanderung hingehalten habe, ohne daß irgend einer im Süden Frankreichs erfolgreich ausgefallen sei. Wiewohl sie dem in der Vendee und in der Bretagne waltenden Geiste alle Gerechtigkeit widerfahren ließen, so glaubten sie doch, daß die Meinungen in diesen Provinzen sich auf eine merkwürdige Weise modificirt hätten, und der Schluß war, daß sie nicht eher in die Abreise des Prinzen willigen würden, als bis die Hälfte Frankreichs sich für ihn erklärt habe.

Die Spione des französischen und des englischen Cabinets, welche die königliche Familie umgaben, erfuhren bald die gemachten Vorschläge und statteten ihre Berichte ab. Das englische Ministerium ergriff nun Maßregeln, daß der Herzog von Bordeaux nebst seiner erlauchten Mutter ohne Einwilligung Carls X. das englische Gebiet nicht verlassen konnte. Die beiden Abgeordneten mußten sonach endlich abreisen, ohne ihren Landsleuten eine bestimmte Antwort bringen zu können.

Zur Zeit, wo sich dieses ereignete, befand sich die exilirte Königsfamilie zu Lullworth, einem Dorfe an der Küste von Dorsetshire, mehrere englische Meilen südwestlich von der Stadt Barcham gelegen, wo sich das Schloß des Sir James Weld befindet, welches sie sich zur Wohnung ausersehen hatte.

Die Herzogin von Angouleme war von jeher an ein thätiges Leben gewöhnt, verließ deshalb häufig das Schloß, und besuchte Barcham, Birmingham, das Schloß Wardour und die Pferderennen zu Dorsetshire, ferner auch die Fischerstechen



zu Comès in Gesellschaft des Lords Arundel, des Lords Nugent, des Sir Grant, des Marquis von Anglesea, des Herzogs von Norfolk. Alle vornehmen und ausgezeichneten Männer in diesem Theile Englands ließen es sich angelegen sein, die Herzogin ihr Unglück vergessen zu lassen. Aber dennoch empfand die Herzogin das Drückende ihres Exiles und entschloß sich damals, mit ihren Kindern nach Neapel zu gehen, weshalb sie den Grafen de Mesnard beauftragte, über diese Reise mit ihrem Vater zu unterhandeln. Die Interessen ihres Sohnes nöthigten sie indessen später, ihren Entschluß zu ändern.

Carl X. vertauschte bald nachher Lullworth mit Holy-Rood, und während er nach Edinburgh reiste, begab sich die Herzogin von Angouleme in Begleitung des Grafen de Mesnard und des Marquis de Bouillé nach London zum neapolitanischen Gesandten.

Alle Schwierigkeiten, welche die verschiedenen Mittel zur Ausführung ihrer Pläne darboten, waren nicht im Stande, den Entschluß der Herzogin von Berry zu erschüttern. Es war bei ihr einziger und herrschender Gedanke geworden, ihrem Sohne die Krone Frankreichs aufs Haupt zu setzen, und wie gefahrvoll das Unternehmen auch sein mochte, so war sie doch Willens, Alles zu wagen, um ihr Ziel zu erreichen, obschon sie vor der Hand dem Willen Carls X. und des Dauphins sich fügte.

So hatten sich eines Tages Officiere, getreue aufrichtige Anhänger der Bourbonischen Familie, zu ihr begeben, um ihr die Mittel mitzutheilen, durch welche sie Heinrich V. auf den französischen Thron zu setzen gedachten.



Herr de \*\*\* meldete schleunigst der Prinzessin die Ankunft des Hrn. de C\*\*\* und seiner Kameraden, so wie auch den Beweggrund ihrer Ritterfahrt, und daß sie das Gelingen ihres Planes für zuverlässig hielten, sobald die königliche Familie nur dieses Mal geruhen wolle, mit in die Schranken zu treten. Die Herzogin vernahm diese Nachricht mit sichtbarer Bewegung; die Farbe ihres Antlitzes wurde lebhafter, ihre Augen füllten sich mit Thränen, und sie brach endlich mit Lebhaftigkeit in die Worte aus: „Indem Sie mir anbieten, was ich nicht annehmen darf, machen Sie, mein Herr, meinen Schmerz noch herber; und wie heftig auch mein Wunsch nach Frankreich steht, so wird doch weder mein Sohn, noch ich unter den gegenwärtigen Umständen Frankreich betreten, ja es dürfte noch lange Zeit vergehen, bevor uns dieses Glück zu Theil wird. Wollte ich nur unserem gegenseitigen Wunsche folgen, so schloße ich ihn in meine Arme und flüchtete mich auf das Schiff und in den Schutz der tapfern Männer, die es führen; soll ich mir aber die Unzufriedenheit Carls X., die Mißbilligung Englands zuziehen und mich vielleicht in die Gefahr begeben, verfolgt und mit Gewalt zurückgeführt zu werden? Dieses würden die Folgen eines solchen Schrittes sein, und diese Rücksicht hält mich ab, dasjenige zu thun, was ich auf der Welt am meisten zu thun wünsche.“

Hr. de \*\*\* sah die Schwierigkeiten der Unternehmung eben so gut ein; aber es schien ihm, daß je mehr Hindernisse dabei zu besiegen wären, desto ruhmvoller werde auch die Erreichung des Zieles sein. Nachdem die Herzogin einige Minuten lang seiner Entwicklung schweigend zugehört hatte, entgegnete sie:



„Nein, ohne die Einwilligung seines Großvaters kann ich meinen Sohn nicht nach Frankreich bringen; wer aber kann mich zurückhalten? Warum sollte ich nicht die Gefahren unerschrockener Männer theilen, die sich unserem Interesse weihen, warum nicht durch meine Gegenwart ihre großherzigen Anstrengungen beleben? Dieser Gedanke sagt mir zu; die Witwe des Herzogs von Berry, die Mutter Heinrichs von Béarn wird nicht einsam die Bretagne und das südliche Frankreich durchziehen; gewiß wird mehr, als ein tapferer Mann sich an ihre Bedeckung anschließen.“

Nach kurzem Nachsinnen fuhr die Prinzessin fort: „Verstehen Sie mich richtig. Ich möchte Sie um keinen Preis einer Unannehmlichkeit aussetzen, und dennoch muß ich über diese Angelegenheit mit meiner Familie sprechen. Thun Sie, als wüßten Sie nichts davon, aber veranlassen Sie Hrn. de C\*\*\*, direct an mich zu schreiben; ich werde seinen Brief lesen lassen, und wer weiß, welche Wirkung er macht. Sie haben in meiner Seele einen heftigen Sturm erregt; gebe Gott, daß die Folgen nichts Unangenehmes nach sich ziehen!“

Hr. de \*\*\* vollzog den Befehl der Herzogin und begab sich zu Hrn. de C\*\*\*, der nicht im Geringsten anstand, zu thun, was man von ihm verlangte. Er entwickelte demnach in einem Briefe den ganzen Plan der Unternehmung, die Aussichten auf Erfolg, oder vielmehr die Gewißheit desselben, die Kräfte der Royalisten, die aus den einflußreichsten und ergebnissten Männern bestanden, und endlich Alles, was den Sieg sichern könne, wenn der Himmel sich für sie erkläre. Sobald die Herzogin den Brief des Hrn. de C\*\*\* erbrochen hatte, trug sie denselben zu Carl X., der sich mit dem Dauphin



und der Gemahlin des Letzteren im Salon befand. Der Brief brachte die Wirkung hervor, welche Hr. de \*\*\* erwartet hatte. Carl X., welcher in partiellen Aufständen nur ohnmächtige Demonstrationen erblickte, machte sich ein Gewissen daraus, seine Beistimmung zu geben, und noch viel weniger ein dergleichen Unternehmen durch die Anwesenheit eines Gliedes seiner Familie zu autorisiren. Auch der Dauphin theilte die Meinung seines Vaters.

Nachdem indessen die Herzogin von Angouleme alle Gründe vernommen hatte, welche die Prinzen anführten, um die Abreise des Herzogs von Bordeaux zu verhindern, so nahm auch sie endlich das Wort und reclamirte für sich das Recht, die königliche Fahne in den Provinzen aufzupflanzen, welche sich unter den legitimen Schatten derselben zu begeben Willens wären. Von Jugend auf an ein wanderndes und bewegtes Leben gewöhnt, werde sie es im Interesse der Monarchie gern wieder ergreifen; sie sei nicht unbekannt in der Vendee, in Guyenne, in Languedoc und in der Provence; schon ihr Anblick werde den Eifer der Getreuen dieser Länder erwecken, und unter dem Schutze der Heiligen ihrer Familie scheine ihr der Sieg gewiß zu sein. Alle diese kühnen Pläne scheiterten indessen vor der Hand an dem festen Willen Carls X., der sich auf wichtige Gründe der Klugheit stützte. Zum großen Schmerze der Herzogin von Angouleme und der Herzogin von Berry wurde deshalb beschlossen, daß man die Mission, welche diese getreuen Officiere übernommen hatten, unberücksichtigt lassen wolle.

Hr. de C\*\*\* hatte eine Audienz, in welcher er auf das Gnädigste empfangen wurde. Die Herzogin von Berry schwieg aus Resignation, aber die Herzogin von Angouleme konnte sich nicht ent-



halten, ihm zu sagen: „Mein Herr, sagen Sie den Royalisten, daß, wenn ich ihren Wünschen nicht entspreche, der Grund davon nur darin liegt, daß mir die Freiheit des Handelns fehlt; und sagen Sie ihnen ferner, daß, wenn ich auch in der Entfernung lebe, mein Herz doch immer in Frankreich geblieben ist.“

Einige Zeit später erhielt die Herzogin von Berry den Besuch eines Mannes von Auszeichnung, welcher incognito zu ihr kam. Die Herzogin ließ ihn fühlen, wie wenig ihr dieses Incognito behage, und gestand ihm nichts zu, was seinem Range gebührte. Dessenungeachtet aber bot er ihr und ihrem Sohne seine Dienste an.

„Mein Herr,“ entgegnete ihm die Prinzessin mit edler Würde, „mein Sohn nimmt bloß die Dienste der Souveräne in Anspruch, und werden ihm diese verweigert, so wendet er sich nur noch an Gott.“ Troß der Strenge, mit welcher die Herzogin diesen Mann behandelte, weil er auf eine sehr unschickliche Weise es an den gebührenden Rücksichten hatte fehlen lassen, hatte sie doch das Glück, ihm zu gefallen, und er soll zu einem Herrn am Hofe gesagt haben: „Die Stirn der Herzogin von Berry sei geschaffen, eine Krone zu tragen, wenigstens werde sie im Stande sein, die Krone ihres Sohnes zu stützen.“

Hr. de \*\*\* erlaubte sich, der Herzogin bemerklich zu machen, daß sie den erwähnten vornehmen Mann wohl etwas besser hätte behandeln sollen. „Ich beklage,“ entgegnete sie ihm, „diejenigen, welche Vorsichtsmaßregeln ergreifen, wo es nur gilt, seine Pflicht zu erfüllen. Im Unglücke darf man größere Ansprüche machen, als im Glücke, und diejenigen Männer, welche das Unglück mit Scho-



nung behandeln, ehren sich selbst dadurch um so mehr."

Der Vater der Herzogin von Berry, welcher schon seit einiger Zeit erkrankt war, starb in demselben Jahre den 8ten November, und dem Grafen Ludof, dem neapolitanischen Gesandten in London, war der Auftrag geworden, diesen Trauerfall der Herzogin mitzutheilen. Wie vorsichtig dieses auch bewerkstelligt wurde, so sank die Herzogin dennoch, von diesem schmerzhaften Verluste ergriffen, bewusstlos in die Arme der Frau von Bouillé. Man glaubt, daß die Ereignisse des Julius und das Unglück seiner Tochter sein Ende beschleunigt haben.

Die Herzogin war untröstlich und stieß jede Art des Trostes von sich. Wenn ihre Diener zu ihrer Aufheiterung beitragen wollten, äußerte sie oft: „Ach, wenn ihr wüßtet, wie schrecklich es ist, zugleich den Vater und die Erbschaft des Sohnes zu verlieren, so würdet ihr meine Verzweiflung begreifen und euch nicht bemühen, sie durch unnützen Trost zu beschwichtigen. So vielfachem Kummer würde ich unterliegen, wenn ich nicht eine große Pflicht zu erfüllen hätte.“

Einige Tage nach dem Eingange dieser traurigen Nachricht langte endlich auch der Graf Bourmont bei der königlichen Familie an. Er nähete sich der Herzogin, um ihr zu melden, wie man über ihre Angelegenheit in Spanien denke. Er gab die Versicherung, daß aller Herzen für sie wären und daß die französische Julirevolution auf der Halbinsel nur Feinde finde; daß die königliche Familie, die spanischen Großen und der Adel, die Geistlichkeit und das Volk für Heinrich V. thätig seien; daß in Spanien schon mehrere Regimenter französischer Royalisten organisiert würden, und daß man



Fonds auf eine so öffentliche Weise zur Unterstützung dieser Angelegenheit zusammenbringe, daß die französische Regierung wohl längst davon Kenntniß haben müsse.

Es kamen auch die Herren de Cadoubal, die man in der Vendee hatte arretiren wollen, als Flüchtlinge nach England und wurden von der königlichen Familie zu Holy-Rood gut aufgenommen.

Hr. d'Hérouville, von anerkannter royalistischer Gesinnung, hatte die Gesellschaft zu Holy-Rood schon etwas früher vermehrt. Er unterhielt sich mit der Herzogin von Berry über die Lage der Dinge in Frankreich und gab die Versicherung, daß eine Bewegung zu Gunsten Heinrichs V. von Erfolg sein werde, daß aber ohne die Mitwirkung eines anwesenden Gliedes der königlichen Familie nichts unternommen werden könne.

Es war der einzige Wunsch der Herzogin, lieber persönlich nach Frankreich sich zu begeben und daselbst die Begeisterung ihrer Anhänger zu beleben, als die Unterstützung der Monarchen für den guten Erfolg der Sache ihres Sohnes in Anspruch zu nehmen.

Wie sie über diesen Punkt gedacht und sich schriftlich ausgedrückt hat, geht aus einem Briefe hervor, welchen ihr einer der großen Monarchen des Nordens geschrieben hat:

„Gern würde ich es vermeiden, die Truppen gegen Frankreich marschiren zu lassen, welche ich für diesen Krieg bestimme, wenn er zum Ausbruche kommt, um auf diese Weise den Wünschen S. K. H. zu entsprechen; aber über diesen Gegenstand vermag ich nicht allein zu entscheiden, indem ich durch den Vertrag der heiligen Allianz gebunden bin, in welchem sich ein Artikel befindet, der jeden Unterzeichner verbindlich macht, alles zu thun, um die Re-



bellion überall, wo sie sich zeigen sollte, zu unterdrücken. Wenn die Anhänger des Königs, Ihres Sohnes, hinlängliche Kräfte besitzen, um in Frankreich die Gegenrevolution zu bewirken, ehe sich die verschiedenen europäischen Contingente auf dem Marsche befinden, so werden wir ruhig bleiben; bleibt aber im Laufe dieses Jahres die Frage noch unentschieden, so werden wir sie unmittelbar nachher entscheiden, denn das heilige Prinzip der Legitimität muß vor Allem aufrecht erhalten werden. Frankreich, welches durch seine inneren Zerrwürfnisse den Frieden Europa's seit 40 Jahren stört, bedarf übrigens sowohl zu seinem eigenen Frommen, als auch zu demjenigen der andern Mächte eine Wiederherstellung der Ruhe. Bald wird die Minorität des Königs, Ihres Sohnes, durch die Gewalt unterstützt sein wollen; diese Gewalt geht aus unserer Mitwirkung hervor, und wir wollen es dahin bringen, daß in seinen Staaten von jenen störenden Grundsätzen, welche die ganze Welt in Bewegung setzen und welche wir zum Vortheil aller Throne auszurotten gedenken, gar nicht mehr die Rede sei."

"Es würde mir auch sehr angenehm sein, S. K. H. die Summen anbieten zu können, welche nöthig sind, um die Gegenrevolution bloß durch einen Aufstand im Innern zu bewirken; aber die Noth, welche auf meinen Staaten lastet, erlaubt mir hierin nicht dem Drange meines Herzens zu folgen; ich wage es kaum, S. K. H. dasjenige zu senden, was ich zu Ihrer Verfügung stellen kann, und ich entschlief mich dazu nur in der Hoffnung, dadurch meinen innigsten Wunsch, S. K. H. zu dienen, an den Tag zu legen."

"Meine Mürten sind nicht reicher, als ich; die allgemeine Bewegung, welche Europa erschüttert



hat, macht sich vom ersten Grade der Skale bis zum letzten fühlbar. Es ist der Fall eingetreten, wo treue Diener aus freiem Willen sich Abgaben auflegen sollten, um die Sache ihrer Fürsten zu fördern. Der Egoismus, welcher unter diesen Umständen seinen Beutel verschließt, rechnet schlecht; denn es wird die Zeit kommen, wo er ihn ganz zu leeren gezwungen ist, sobald nämlich die europäischen Mächte gezwungen sind, Frankreich zum dritten Male zu occupiren. Es thut mir weh, S. K. H. diese Wahrheit sagen zu müssen, aber ich wünschte, daß Ihre Agenten die Ueberzeugung davon gewännen."

"Daß wir gegenwärtig die französische Regierung anerkennen, thut den Rechten der Legimität nicht den geringsten Eintrag. Alle Monarchen hatten Napoleon Bonaparte als Kaiser der Franzosen anerkannt; dieses hat sie aber nicht abgehalten, ihn vom Throne zu stoßen und dem König, Ihrem Dunkel, die Krone seiner Väter zurückzugeben. Dieses vorübergehende, den Umständen gebrachte Opfer möge demnach S. K. H. keine Besorgniß machen; wir sind alle dabei interessirt, daß der ältere Zweig der Bourbonischen Familie immer das Scepter Frankreichs behalte."

"Geruhen Sie, Frau Herzogin von Berry und Regentin, die Gesinnung zu genehmigen ic."

Diese Antwort war keinesweges geeignet, die Herzogin von Berry zu beruhigen, weil sie daraus die Ueberzeugung schöpfte, daß die fremden Mächte mit dem Gedanken einer dritten Invasion sich beschäftigten; und als eine der zu Holy-Wood befindlichen Personen diesen Brief zur Veranlassung nahm, um der Prinzessin hinsichtlich der erhaltenen Zusicherungen Glück zu wünschen, entgegnete sie mit Lebhaftigkeit: „Wolle Gott nicht, daß ich über



solche Zusicherungen mich freue! Es gibt ein untrügliches Mittel, zu verhindern, daß ich mit meinem Sohne nach Frankreich zurückkehre, sobald ich nämlich darauf beharren wollte, ihn mit Hilfe der fremden Armeen zurückzuführen. Heinrich V. soll sich den Bewohnern der Stadt Paris, umgeben von treuen Franzosen, nicht aber an der Spitze von Kosaken-Pulks und Bataillonen ausländischer Truppen zeigen. Um einen solchen Preis, davon bin ich überzeugt, würde mein Sohn die Krone nicht begehren, wenn er sich in einem Alter befände, wo er einen selbstständigen Entschluß zu fassen im Stande wäre."

Diesen Ansichten blieb die Herzogin treu und glaubte sicherere Hoffnungen auf eine allgemeine und gleichzeitige innere Bewegung gründen zu können. Auf drei Marschälle, so wie auch auf eine Menge Generallieutenants glaubte sie zählen zu dürfen. Alle Emiffäre, welche aus Frankreich kamen, versicherten außerdem, daß die Armee gegen die Juli-revolution gestimmt sei. Von diesen Mißvergnügten glaubte die Herzogin viel erwarten zu können, sobald sie den Entschluß ausführen würde, sich auf's französische Gebiet zu begeben und die Gefahren dorer zu theilen, welche die Waffen für ihren erlauchten Sohn ergreifen wollten.

Die von allen Seiten bei der königlichen Familie eingelaufenen Nachrichten, welche sämtlich darin übereinstimmten, daß verschiedene Provinzen des Königreichs, besonders die südlichen und die westlichen, für die Sache Heinrichs V. vom besten Geiste befeelt seien, veranlaßten zu Holy-Rood eine wichtige Arbeit, an welcher alle diejenigen Theil nehmen sollten, die das Glück genossen, mit dem Vertrauen der Prinzen beehrt zu sein. Das Resultat dieser Arbeit lief darauf hinaus, eine allgemeine



Bewegung zu organisiren, welche in den verschiedenen Theilen Frankreichs an demselben Tage und zur selben Stunde ausbrechen sollte. Es wurde nachher folgende Acte abgefaßt, deren Artikel, wie geheim sie auch gehalten wurden, doch später zur Kenntniß mehrerer Royalisten gelangt sind:

1) Es soll eine feierliche Sitzung zu Barcelona oder zu Pampeluna angesagt werden, damit derselben eine sehr große Menge Franzosen beiwohnen können, und in derselben werden Carl X. und der Dauphin in Gegenwart der spanischen Prinzen, gewisser Prälaten und spanischer Großer, die als Zeugen eingeladen sind, ihre Thronentsagung zu Gunsten ihres Enkels und Neffen erneuern oder bestätigen.

2) Eine zweite Acte dieser Prinzen sollte der Herzogin von Berry alle Rechte auf die Regentschaft zugestehen, während Carl X. und der Dauphin alle Rechte aufgeben, die sie vielleicht selbst darauf haben könnten.

3) Die Regentin und die Personen der königlichen Familie wollten hierauf zur Bildung eines allgemeinen Regentschaftsrathes schreiten, welcher bis zur feierlichen und definitiven Ernennung des nationalen Regentschaftsrathes, welchen die Generalstaaten Frankreichs einzusetzen hätten, in Function bleiben sollte.

4) Die Regentin sollte, nachdem sie die Ansicht des provisorischen Regentschaftsrathes vernommen haben würde, die Generalstaaten bloß für dieses Jahr zu Toulouse zusammenrufen und einstweilen, weil es der Drang der Umstände so erheische, die Ernennungsweise derselben feststellen, was später das besondere Geschäft dieser Versammlung selbst sein würde.



5) Es sollten vier Marschälle von Frankreich ernannt werden, um den Befehl über vier royalistische Insurrectionsarmeen im Süden, im Norden, im Westen und im Osten zu übernehmen. Dem Herzoge von Ragusa war der Befehl in der Vendee, dem Grafen von Bourmont der Befehl in der Vendee und in der Bretagne zuertheilt; die beiden andern Marschälle sind auch bekannt; noch ein fünfter in petto sollte sich bereit halten, die Nationalgarde von Paris und des mittleren Frankreichs zu leiten. Der Stab des Connetable sollte die Belohnung desjenigen werden, welcher die größten Beweise von Treue an den Tag legen würde.

6) Sobald Languedoc befreit sein würde, sollte die Regentin und der König, ihr Sohn, die Generalstaaten zu Toulouse eröffnen, während die Herzogin von Angouleme den Westen einnehmen und der Herzog von Angouleme sich zu Lyon zeigen sollte.

7) Kein von den fremden Mächten angebotenes Truppencorps sollte angenommen werden, ausgenommen die spanische Armee, die gewissermassen einen Theil der großen französischen Familie bilde, weil sie einen Zweig des Bourbonischen Hauses zum Souverän hat.

8) Eine Proclamation der Regentin sollte jedem französischen Officier, welcher in den ersten Monaten des Aufstandes sich unterworfen habe, Bestätigung seines Grades gewähren; ferner eine vollständige Amnestie aller Deserteurs, welche sich an die royalistische Armee anschlossen, und endlich Bestrafung jedes im Civil- oder Militärfach angestellten Chefs aussprechen, der einen längern Widerstand leisten würde.



9) Die alte französische Constitution mit den Modificationen, wie sie für die neuen Ideen passen, sollte wieder hergestellt werden.

10) Fast alle Stellen sollten der Bewerbung preisgegeben werden.

11) Die alten Rechte der Städte sollten aufrecht erhalten, die individuelle Freiheit zugesichert und die Freiheit der Presse auf strenge Gesetze gegen die Mißbräuche gegründet werden.

12) Alle wichtigen Administrationsfragen sollten den Generalstaaten vorgelegt werden, die allein die Erhebung der Auflagen anzuordnen hätten.

Dieses war der Plan, auf welchen die ganze Unternehmung gegründet werden sollte; aber die Ausführung lag nicht so nahe, als man geglaubt hatte. England, welches ein reelles Interesse dabei hatte, die königliche Familie und besonders Heinrich V. als eine Art von Geißeln innerhalb seines Gebietes zu behalten, suchte durch eine schlaue Politik Carl X. von diesem Gedanken abzubringen, indem es ihm zu bedenken gab, daß, wenn Spanien mit gewaffneter Hand ohne günstigen Erfolg einschreite, die Sache Heinrichs von Béarn offenbar auf's Spiel gesetzt sein würde; daß eine zu große Eile ihm viel Schaden bringen könne, und daß man geduldig die günstige Zeit abwarten müsse, um ans vorgesteckte Ziel zu gelangen. Man sagte ihm auch, daß die benachbarten Meere mit französischen Schiffen bedeckt seien, so daß die Sicherheit der königlichen Familie Gefahr laufen könne, im Falle ein wagehalsiger Schiffskapitän einen kühnen Streich auszuführen Lust haben sollte.

Diese Bemerkungen hatten auf den Geist Carls X. ganz die Wirkung, welche man erwartete, und ohne eben den in seiner Familie beschlossenen



Plan aufzugeben, glaubte er ihn doch mit größerer Sicherheit auszuführen, wenn er seine Reise nach Spanien noch weiter hinausschöbe.

Die Herzogin von Berry versuchte es mit ihrer gewohnten Lebhaftigkeit, diesen neuen Entschluß zu bekämpfen, und wurde darin von vielen treuen Anhängern in der Umgebung des Königs unterstützt; aber es gab auch in dieser Umgebung Personen, die zu Rathe gezogen wurden und, obschon dem Interesse ihres Herrn treu ergeben, sich doch gegen diese Unternehmung erklärten und, vermöge der ängstlichen Rathschläge ihrer Unfähigkeit, sich an die hinterlistige Politik des englischen Ministeriums anschlossen.

Während dieses vorging, entschloß sich die Herzogin von Angouleme, sich nach Bath zu begeben. Die Anhänglichkeit, welche Hr. de \*\*\* so oft für sie bekundet hatte, bewog ihn zu dem Vorschlage, die Herzogin als Kammerdiener zu begleiten, weil sie ohne Gefolge reisen wollte, um unter dieser Maske desto eher im Stande zu sein, die Prinzessin vor allen Gefahren zu beschützen, welche sich ihr darbieten konnten; und sie nahm dieses Anerbieten äußerst gnädig auf.

„Unter solchem Schutz,“ entgegnete S. R. H., „getraue ich mir die ganze Welt zu durchreisen, und Sie machen mir Lust, mich auf den Continent zu begeben.“

„Ja, Madame,“ erwiederte Hr. de \*\*\* mit Begeisterung, „kommen Sie mit Ihrem Sohne dahin; wir werden die spanische Halbinsel erreichen, und dort wird es an Hilfe nicht fehlen.“

„Leider!“ entgegnete die Prinzessin seufzend, „sind die Bande zu stark, welche den Herzog von Bordeaux bei seiner Familie zurückhalten, als daß ich es versuchen sollte, sie zu zerbrechen. Der Kö-

7



nig Carl verharret in Unthätigkeit und baut auf die Vorsehung, während es wohl besser gethan sein würde, durch einen jener kühnen Streiche, welche häufig das Loos eines Reiches entscheiden, ihre Gunst sich zuzuwenden."

Die Herzogin geruhte hierauf, in einer Herzergießung, welche vielleicht eine Folge des Ausdrucks der Ergebenheit des Hrn. de \*\*\* war, alle die Hindernisse anzudeuten, welche ihren Wünschen in den Weg traten, ja sie gestand ihm sogar, daß in einer Discussion, die neuerdings statt gefunden hätte, man sie daran erinnert habe, daß auf demselben englischen Gebiete Margarethe von Anjou ihren einzigen Sohn habe sterben sehen, weil sie sich dem widersetzt habe, daß man sie gegen alle Gefahr sichere.

Hr. de \*\*\* befürchtete, daß mehrere der treuen Anhänger seinem Anerbieten, die Herzogin als Kammerdiener zu begleiten, sich entgegensetzen würden; aber die Herzogin beruhigte ihn hierüber auf das Bestimmteste.

Das englische Ministerium, welches Kenntniß davon erhalten hatte, daß die Herzogin von Berry in London mehrere Anhänger der Bourbonischen Familie gesprochen hätte, die nach England gekommen waren, um sich mit ihr zu bereden und ihr eine Landung an der Küste der Bretagne vorzuschlagen, mit der Versicherung, daß diese Provinz, so wie Poitou, nur die Gegenwart eines Gliedes der königlichen Familie erwartete, um für dieselbe die Waffen zu ergreifen, beauftragte Hrn. B. . . , damals ein einflußreiches Mitglied des brittischen Cabinets, sich zu ihr zu begeben und eine Privat-Audienz zu verlangen, welche auch von der Herzogin zugestanden wurde, nachdem sie die Vorsicht



gehabt hatte, zwei Zeugen in einem anstößenden Cabinete zu verbergen, um die Unterhaltung mit anzuhören.

Herr B . . . stellte sich zur bestimmten Stunde ein.

Die Herzogin von Berry empfing ihn äußerst herablassend und fragte ihn um den Zweck seines Besuches. Er antwortete mit vieler Ehrerbietung, daß der Wunsch, S. K. H. seine Huldigungen auf eine besondere Weise zu Füßen zu legen, ihn zu einem Schritte bestimmt hätten, den er um so lieber gethan habe, als er zugleich sich der Frau Herzogin als den Ausleger der guten Absichten seiner Regierung anzukündigen habe.

„Einer mir angenehmen Angelegenheit verdanke ich also,“ entgegnete die Herzogin, „die Annehmlichkeit Ihres Besuches. Glauben Sie, mein Herr, daß ich eine solche Aufmerksamkeit zu schätzen verstehe und ganz geneigt bin, Ihren Antrag zu vernehmen.“

„England,“ erwiederte Hr. B . . ., „ist stolz darauf, dem ältern Zweige der Bourbons einen Zufluchtsort zu gewähren; es wünschte gern noch mehr zu thun; es würde die Glieder dieses Hauses aufs Thätigste mit dem Erfolg ihrer Angelegenheit sich beschäftigen lassen, ohne das geringste Hinderniß in den Weg zu legen; es würde sogar ihre Anstrengungen unterstützen, sobald es in seiner Macht steht. Sie können deshalb, Madame, von der Lauterkeit der Absichten unserer Regierung sich ganz überzeugt halten. Sie hat außerdem noch den festen Willen, über die persönliche Sicherheit von S. K. H. und über diejenige Ihrer erlauchten Familie zu wachen. Es würde ihr schmerzhaft sein, dieselbe bloßgestellt zu sehen.“



„Es ist wahr,“ erwiderte die Prinzessin, „daß elende Verbrecher den englischen Boden betreten haben, welche Anschläge auf unser Leben und selbst auf dasjenige unserer treuen Anhänger entwerfen.“

„Ich schmeichle mir, Madame, daß diese Gefahr von keinem Belang sei; die Regierung bewacht Alles mit einer unermüdlichen Thätigkeit; sie weiß z. B. und es macht ihr Sorgen, daß S. K. H. ohne Subsidien, ohne Munition, ohne Truppen und ohne Marine eine Landung in Frankreich wagen will, wo sichere Gefahren harren.“

„Wie, mein Herr, man wollte sich meiner Rückkehr nach Frankreich widersetzen?“

„Nein, Madame, man wird bloß verhindern, daß Sie nicht mit gewaffneter Hand nach Frankreich zurückkehren, daß Sie sich der Gefahr des Todes, oder wenigstens einer sichern Gefangenschaft aussetzen.“

„Dieses geht nur mich an,“ erwiderte die Herzogin ganz kalt, denn sie vermochte kaum ihren Unwillen zu beherrschen. „Ich bin sehr dankbar für die Sorgfalt, welche die englische Regierung hinsichtlich meiner an den Tag legt; aber ich werde sie derselben für die Zukunft überheben, da ich von Niemand Vorstellungen anzuhören Lust habe, ausgenommen solche, welche die treuen Unterthanen meines Sohnes mir zu machen ein Recht zu haben glauben.“

Hr. B... schien durch diese Antwort sehr wenig befriedigt zu sein und entgegnete nach einigem Nachdenken: „Sie bedenken vielleicht nicht, Madame, daß Sie ohne den Beistand der europäischen Mächte in der Bretagne oder in der Normandie keine Landung ausführen können. Diese verzweifelte Handlung würde nicht nur ihrer Angelegenheit Schaden



bringen, sondern auch Großbritannien in offene Feindseligkeit zur französischen Regierung versetzen."

"Wir haben den König Ludwig Philipp anerkannt, und er hat Versprechungen gemacht, die er noch nicht erfüllt hat und von denen er sich entbunden glauben würde, wenn wir einen Angriff gegen ihn autorisirten."

"Ich begreife jetzt," entgegnete die Herzogin mit ironischem Ton, „woraus das Interesse entspringt, welches das Londoner Cabinet am ältern Zweige der Bourbonen zu nehmen behauptet; es gibt nämlich zum Nachtheile Frankreichs gemachte Versprechungen, und so lange diese nicht erfüllt sind, wird man uns die Wiedererwerbung unserer Rechte verbieten."

"England würde ihnen, Madame, unter denselben Bedingungen dienen, welche die neue französische Regierung zugestanden hat, und von S. K. H. würde es allein abhängen, alle Schwierigkeiten zu beseitigen, denn in Ihrer Qualität als Vormünderin . . ."

"Ich sollte die Erbschaft meines Sohnes losgeben! sein Scepter verstümmeln, ehe ich es ihm erworben hätte! Nein, niemals rechnen Sie darauf, mein Herr! Ich weiß nicht, was das Ministerium Ludwig Philipps, seinem Interesse gemäß, thun zu müssen glaubt; aber was mich anlangt, mein Entschluß ist unwiderruflich; ich trete nicht einen Zoll vom französischen Gebiet ab und sollte ich exilirt in der Fremde sterben. Jetzt, wo Sie meinen Entschluß kennen, dürfen Sie ganz offen mit mir sprechen."

"Madame," sagte hierauf der Diplomat, „wir haben Ludwig Philipp als König der Franzosen anerkannt, und wenn wir uns auch bis jetzt in man-



Her Hinsicht über ihn oder über sein Cabinet zu beklagen haben möchten, so werden wir dennoch nicht zugeben, daß eine Unternehmung, welche darauf hinausläuft, ihn zu entthronen, in England organifirt werde."

"Genug," sprach die Prinzessin, indem sie sich erhob, „man kann nicht deutlicher aussprechen, daß wir hier Gefangene sind, so lange es England seinen Interessen für angemessen hält, den König Philipp auf dem Throne zu erhalten."

"Ich habe mich undeutlich ausgedrückt," sagte Hr. B..., ohne seine brittische Kaltblütigkeit zu verlieren, „wenn meine Worte im Stande gewesen sind, S. K. H. einen so nachtheiligen Begriff von meiner Regierung zu geben. Sie sind hinsichtlich Ihrer Handlungen und Ihrer Person ganz frei, und unsere Regierung will sich nur einer Landung in Frankreich widersetzen, die den Anschein haben könnte, als sei sie von Wilhelm IV. autorisirt."

"Wenn, mein Herr, könnte ich demnach Pässe bekommen?" sprach S. K. H. mit Würde.

"Schon morgen, wenn Sie befehlen."

"Sehr wohl; die Ungeduld treibt mich, ob Frankreich sonst vielleicht eine Besizung abzutreten habe, mit welcher meine Gefangenschaft in England erkauf werden könnte."

Hr. B... antwortete nicht auf diese bitteren Worte und mochte wohl fühlen, daß der Unwille der Prinzessin gerecht sei. Er erneuerte ihr die Anerbietung seiner Dienste und empfahl sich bald nachher, da sein Auftrag vollbracht war.

Nachdem der Diplomat das Zimmer verlassen hatte, zog die Herzogin von Berry ihre beiden getreuen Diener aus ihrem Gefängniß hervor. Ihr ganzes Antliß war Feuer und ihre Augen funkelten.



Auch die getreuen Anhänger vermochten nicht den edlen Zorn zu besänftigen, denn sie selbst sahen ja voller Verzweiflung in einem Augenblicke das Gebäude zusammenstürzen, auf welchem ihnen die ganze Zukunft der Bourbonischen Familie zu ruhen schien.

Als sich der heftigste Schmerz ein wenig beruhigt hatte, schrieb die Herzogin sogleich nach Holywood, um die königliche Familie von dem Vorfalle zu benachrichtigen und denselben zu melden, daß, weil man ihr verwehre, in Frankreich zu landen, sie vom Continent aus sich dahin begeben wolle, und daß nichts sie abhalten solle, diesen Plan auszuführen.

Die Beweise des Vertrauens, welches die Herzogin von Berry dem Hrn. de \*\*\* geschenkt hatte, nahmen von Tag zu Tage zu, weil derselbe ihr fortwährend vielfache Proben des Eifers und der treuesten Ergebenheit darlegte. Sie vertraute ihm unter Anderm auch einen sehr wichtigen Auftrag an den König und die Königin von Spanien an. Er ging nach Cadix und hatte hier eine Privataudienz beim Infanten Don Carlos und seiner Gemahlin, der Schwester Don Pedro's und Don Miguel's; er wurde äußerst gut aufgenommen. Die portugiesische Infantin soll unter Anderm gesagt haben: „Die Angelegenheit der Frau Herzogin von Berry ist ganz die unsere, wir müssen einander solidarische Bürgerschaft leisten; denn sind die Liberalen siegreich in Lissabon, so werden sie es auch bald in Spanien sein, und dann ist es um das königliche Haus der Bourbonen geschehen.“

Don Carlos fragte Hrn. de \*\*\*, welche Hilfe die Frau Herzogin aus dem Innern Frankreichs zu erhalten hoffte, ferner, wie die mittlern, die östlichen und die nördlichen Provinzen in Bezug auf diese Angelegenheit gefinnt seien. Letzterer



ertheilte über diesen Gegenstand alle Auskunft, die er zu geben im Stande war, und S. K. H. schien damit zufrieden gestellt zu sein und äußerte sich dahin:

„Wenn die Ereignisse diese Wendung nehmen, so wird die Gegenrevolution nicht lange auf sich warten lassen. Spanien wird mit allen Kräften dazu beitragen, bedarf aber darin der Unterstützung Frankreichs; die Herzogin von Berry darf sich nur nicht Oestreich in die Arme werfen.“

„Die Herzogin von Berry,“ bemerkte Herr de \*\*\*, „verlangt keine Armeen und will nicht unter solcher Mitwirkung in Frankreich auftreten. Indessen will sie allein die spanischen Truppen annehmen, weil sie zur Familie gehören; sie wünscht übrigens nichts, als Cabinetsdemonstrationen, welche ankündigen, daß man die Legitimität ihrer Ansprüche anerkennt.“

Die Gemahlin des Don Carlos fragte Hrn. de \*\*\* sodann über die Persönlichkeit der Herzogin von Berry, über ihre Neigungen und über ihre Gewohnheiten, und damit endigte sich eine Conferenz, aus welcher Hr. de \*\*\* neue Hoffnungen für die Zukunft schöpfte.

Seiner Instruction gemäß begab er sich nun nach Madrid, um beim König Audienz zu erhalten; aber dieselbe schob sich wegen der schlechten Gesundheit des Monarchen immer weiter hinaus. Die Etikette verlangte, daß man der Königin nur erst, nachdem man den König gesprochen hatte, die Aufwartung machen durfte; aber in diesem Falle geruhte die Königin eine Ausnahme zu machen, um dem Hrn. de \*\*\* Gelegenheit zu geben, ihr die Briefe von ihrer erlauchten Schwester desto eher überreichen zu können.



Während Hr. de \*\*\*, mit dem Vertrauen der Herzogin von Berry beehrt, sich nach Madrid begab, verließ die Herzogin England mit dem festen Entschlusse, nur zurückzukommen, um ihre Kinder zu holen, wenn das Glück ihr ungünstig sein sollte. Es war für sie ein schmerzhaftes Opfer, sich von allem, was ihr auf der Welt theuer war, und besonders von ihrem Sohne zu entfernen, für welchen sie jetzt ihr Glück versuchen wollte. Mit Festigkeit und Muth gewaffnet, entschloß sie sich, dieses große Werk zu unternehmen, erwartete dabei alles von Gott, von ihrem guten Recht und ihren treuen Freunden.

Die Herzogin schiffte sich nach Holland ein und begab sich von hier nach der Schweiz und nach Piemont, wo ihr zahlreiche Hilfe versprochen worden war.

Nachdem endlich die Gesandtschaft des Hrn. de \*\*\* zur größten Zufriedenheit der Herzogin von Berry vollendet war, und nachdem er von dem Könige von Spanien und seiner Gemahlin die feierlichsten Versicherungen erhalten hatte, daß sie die heilige Angelegenheit der Herzogin von Berry und Heinrichs V. innigst befördern würden, begab er sich zu der erlauchten Prinzessin, welche ihn zu Nizza erwartete, nachdem sie den ganzen Süden Frankreichs durchreist war. Sie hatte sich hier von der Liebe überzeugt, welche der ältere Zweig der Bourbonen in allen diesen reichen und treuen Provinzen genießt, und hatte zugleich alle nöthigen Anordnungen für den Sieg der Legitimität getroffen, unter andern die Städte Avignon, Tarascon, Aix u. s. w. nach Marseille berufen. In Marseille werden die Bourbonen angebetet, und die Herzogin von Berry regte hier eine wahre Begeisterung.



Hrn. de \*\*\* wurde von einem Beamten an der Präfectur, der seine Hand dem Golde der Royalisten nicht verschließt, hinterbracht, daß eine telegraphische Depesche dem Präfecten seine Anwesenheit im Hauptorte gemeldet habe und zugleich den Befehl enthalte, ihn zu arretiren.

Der Freund, bei welchem er wohnte, brachte ihn unverzüglich aus der Stadt nach Aubagne, wo er zwei Tage in einem Schlosse versteckt blieb und sowohl von der Herrschaft, als von den Dienern aufs Sorgfältigste behandelt wurde. Er gehörte zum Gefolge der Herzogin von Berry, und unter diesem Titel glaubte man ihm Freundschaft und Schutz gewähren zu müssen. Auf seinen Wunsch gab man ihm auch Führer nach Nizza, dem Ziele seiner Reise, wo er bald anzulangen wünschte, um von seiner Mission der Herzogin von Berry mündliche Rechenschaft ablegen zu können.

„Seien Sie ohne Sorgen, mein Herr,“ sprachen die braven Landleute, welche mit ihm gingen, „alle diejenigen, welche der guten Sache dienen, sind in der ganzen Provence in Sicherheit, und die wenigen Schufte anlangend, welche man hier findet, so nehmen sie sich gewiß in Acht, uns nur ein Haupthaar zu berühren, denn wir würden es ihnen hundertfach vergelten. Wir können beliebig an der Hütte, wie am Schlosse anklopfen; überall wird man uns öffnen.“

Diese Leute hatten die Wahrheit gesprochen; die ganze Reise wurde ohne Unannehmlichkeit vollendet; die Gensd'armen, welche ihnen begegneten, benahmen sich sehr höflich, und die braven Führer gaben Hrn. de \*\*\* die Versicherung, daß dieselben ebenfalls für die Bourbonische Sache wären. Die Führer vermieden es, nach Toulon zu



gehen, ohne jedoch dieselbe Vorsicht bei der Stadt Frejus zu nehmen, wo Hr. de \*\*\* bei Freunden logirte, wie es auf dem ganzen Wege der Fall gewesen war, seitdem er Marseille verlassen hatte. Antibes ließen sie rechter Hand liegen und passirten, ohne angehalten zu werden, die Brücke des Var. Herr de \*\*\* hatte einen sardinischen Paß bei sich, welchen er vorzeigte. Auf der andern Seite dieses Flusses war alle Gefahr verschwunden. Er nahm seine Führer mit nach Nizza, weil sie sich es als einzige Belohnung ausgebeten hatten, die Herzogin von Berry zu sehen, worauf sie einen solchen Werth zu legen schienen, daß er sich bemühte, ihnen diese Gunst zu verschaffen.

Kaum in Nizza angelangt, begab sich Herr de \*\*\* sogleich nach der Wohnung der Herzogin von Berry, um denselben Bericht über die Resultate seiner Sendung abzustatten. Er begann zuerst mit Spanien und erzählte der Prinzessin, wie sehr sie daselbst geliebt und erwartet werde; er schilderte ihr, mit einem Wort, ihre erlauchte Familie, so wie das Königreich Spanien als ihrer Sache gänzlich ergeben und von dem Wunsche beseelt, ihr zu dienen. Er fügte hinzu, daß man es nicht ausschließen dürfe, diese gute Stimmung zu benutzen.

Die Herzogin hörte ihm mit großer Aufmerksamkeit zu, aber im Verlaufe seines Vortrages nahmen ihre Züge immer mehr den Ausdruck der Schwermuth an. Als er endlich vollendet hatte, sagte die Prinzessin zu ihm:

„Die Dinge haben seit Ihrer Abreise aus England eine andere Gestalt gewonnen, und um Ihren Eifer nicht abzukühlen, habe ich Sie davon nicht unterrichtet; aber jetzt muß ich Ihnen sagen, daß mächtige Rücksichten mich noch den übrigen Theil



des Jahres in Italien zurückhalten werden. Ich habe den Wünschen des Kaisers Nicolaus nicht entgegenhandeln können, der mich ersucht, alle meine Unternehmungen bis zum nächsten Frühlinge zu verschieben. Es besteht unter den Monarchen ein Plan, welcher auf eine allgemeine Pacification Europa's berechnet ist. Oestreich hat mir dieselben Vorstellungen machen lassen, wie Rußland; England und Preußen haben ebenfalls ihr Gewicht in die Waagschale gelegt, und ich bin sonach genöthigt nachzugeben, oder meine Pläne bis auf den Monat März zu verschieben. Mit dem größten Bedauern muß ich meine Freunde in der Ungewißheit lassen; aber ich bin nicht im Stande, allein Alles durchzusetzen. Gedulden wir uns also bis zum bezeichneten Augenblick."

Hr. de \*\*\* vernahm diese Eröffnung mit dem Ausdrücke des Kummers und verhehlte der Herzogin keinesweges, welche üble Wirkung diese Verschiebung bei den Royalisten des Südens hervorbringen werde. Er schilderte diese Provinzen als bereit, für die Aufrechterhaltung der Rechte der Nation, welche die Revolution von 1830 nicht vollständig gegeben hatte und die man seit der Zeit aufs Möglichste zu beschränken suche, die Waffen zu ergreifen. Er überreichte auch der Herzogin schriftlich alle die Auskünfte, welche ihr nöthig sein konnten; und nachdem sie dieselben sorgfältig geprüft und äußerst klar und deutlich erfunden hatte, wendete sie sich folgendermaßen mit Lebhaftigkeit an Hrn. de \*\*\*:

„Warum sollten wir auch eine Unternehmung, die solche Elemente des Erfolges darbietet, wegen des einzigen Befürchtnisses aufschieben, uns das Mißfallen der großen Mächte zuzuziehen, deren thätige Mitwirkung wir gar nicht in Anspruch nehmen wollen?“



„Ich glaube,“ entgegnete Hr. de \*\*\*, „daß S. K. H. Alles wagen darf, ohne irgend eine andere Hilfe, als einen festen Willen, der bereit ist, alle Hindernisse zu bestiegen, und ein vollständiges Vertrauen in die Tapferkeit und Treue Ihrer zahlreichen Anhänger.“

Die Herzogin erhob sich plötzlich, als ob sie entschieden sei, einen großen Entschluß zu fassen; alsdann hielt sie inne und sprach mit leiser Stimme:

„Man wird mir meinen Sohn zurückbehalten! . . . .“

Sie stieß einen schweren Seufzer aus. Um ihren Schmerz zu zerstreuen, bat jetzt Hr. de \*\*\* um die Erlaubniß, ihr seine Führer vorstellen zu dürfen.

„Wer sind sie?“

„Würdige Franzosen, gute Provenzalen, schlichte Landleute,“ war die Antwort. „Sie harren nicht weit von hier der Gunst, S. K. H. vorgestellt werden zu dürfen.“

Die Herzogin gab jetzt den Befehl, sie bei ihr einzuführen, und sie drückten ihre Ergebenheit und ihre Ehrerbietung der Herzogin auf eine eben so freimüthige, als einfache und beredte Weise aus.

„Meine Freunde,“ sprach die Herzogin zu ihnen, „ich bin gerührt von den Beweisen Eurer Anhänglichkeit und bin zugleich stolz darauf, denn ich verdiene dieselben. Ich hege für Frankreich und für meinen Sohn eine gleiche Liebe; ich bin eben so gut Eure Mutter, als diejenige Heinrichs V., und ich kann Euch nicht besser meine Dankbarkeit beweisen, als durch den innigen Wunsch, Euch glücklich zu machen, wenn die Vorsehung nach so vielen Stürmen die Legitimität wiederum in den sichern Hasen führen sollte. Wir wollen unsere Versprechen



halten und unsern Feinden verzeihen; wir hoffen, daß ein Jeder dieses Beispiel nachahmen werde, daß die Großen, wie die Kleinen die Vergangenheit vergessen, und daß keine Rache die Eintracht stören möge! Jede Provinz erhält ihre Privilegien zurück; die Rechte des Volks werden durch eine weise Constitution gesichert, die eben so sehr den Despotismus, als die Ungerechtigkeit in Schranken hält. Sagt dieses meinen treuen Anhängern und macht sie besonders darauf aufmerksam, daß wir Alles von ihnen und nichts von ausländischer Hilfe erwarten, daß wir endlich des Glaubens sind, um König von Frankreich zu bleiben, dürfe man nur Franzosen die Krone verdanken."

Die Herzogin hatte große Pläne in ihrer Seele, um das Ziel zu erreichen, welches ihre mütterliche Liebe ihr als nicht entfernt erscheinen ließ. Dieses Ziel ihres ganzen Strebens bestand nämlich darin, ihren Sohn wieder auf den Thron seiner berühmten Vorfahren zu setzen. Sie besaß treue Anhänger und Aussichten des Erfolges auf den Sieg ihrer Sache; aber noch zahlreiche Hindernisse stellten sich der Ausführung ihrer Pläne immer in den Weg, und das wichtigste Hinderniß unter allen war ohne Zweifel die entschiedene Erklärung des englischen Cabinets, daß der Herzog von Bordeaux Holywood ohne die Erlaubniß seines Großvaters, Carl's X., nicht verlassen dürfe, der diese Erlaubniß aus bereits mitgetheilten Gründen der Klugheit aufs Bestimmteste abgeschlagen hatte.

Die Gegenwart des jungen Prinzen war von den westlichen Provinzen verlangt worden, und die Herzogin sah ein, von welcher Wichtigkeit dieselbe sein könne, um zu den Wundern der Tapferkeit zu begeistern, die nothwendig waren, wenn man der



Entwicklung überlegener Kräfte einen siegreichen Widerstand entgegenzusetzen und alle Vertheidiger der Legitimität um das weiße Panier herum versammeln wollte. Andererseits besaß die Herzogin auch große Hilfsquellen im Süden, und die gute Gesinnung, so wie die Anhänglichkeit der Bewohner dieser Provinzen an ihre Sache waren ihr gut bekannt. Aber auch hier bestand dieselbe Schwierigkeit; um die Liebe und den Heroismus dieser Tapfern zu begeistern, hätte Heinrich V. in diesen Provinzen sich zeigen müssen; denn der Anführer, für welchen man sein Leben opfern will, muß, dies ist eine bekannte Sache, anwesend sein, wenn der Muth seiner Anhänger in Begeisterung übergehen soll.

Ungeachtet aller dieser Hindernisse faßte die Herzogin von Berry dennoch den Entschluß, die Vendee zu besuchen, um selbst den Geist zu beurtheilen, welcher die Städte und die Dörfer dieser ihr so ergebenen Provinz beseele, um die Hilfsmittel, welche sie an Truppen liefern könne, so wie auch die Wirkung kennen zu lernen, welche ihre Anwesenheit unter diesen treuen Anhängern hervorbringe. Sie wollte sich zugleich eine richtige und genaue Vorstellung von den Sitten der Einwohner und von der topographischen Lage der Orte machen, und das Resultat dieser Untersuchung sollte sie in ihren ferneren Unternehmungen leiten.

J. R. H. wußte sehr wohl, daß die Insurrection, so wie sie bestand, selbst wenn sie keinen Zuwachs bekomme, eine Armee von 60,000 Mann beschäftigt erhalten könne, was von sehr großer Wichtigkeit war, um die Bewegungen zu begünstigen, welche man in andern Theilen Frankreichs versuchen konnte. Dabei verhehlte sich die Prinzessin freilich nicht, daß man in der Bretagne und in der



Benede nicht mehr so viele Ublige finden würde, wie 1793, 1795 und 1799, die im Stande wären, die Waffen für Heinrich V. zu ergreifen, weil die Kriege und die Schaffotte eine große Menge derselben weggerafft hatten. Sie wußte jedoch, daß noch Abkömmlinge jener Tapfern vorhanden seien, die mit den Bauern, welche sie ebenfalls als treue Anhänger der Legitimität betrachten zu dürfen glaubte, eine sehr imposante Armee von hinlänglicher Macht bilden könnten, um die Rechte des jungen Prinzen zu schützen.

Die größte Schwierigkeit beruhte indessen noch darin, eine allgemeine Organisation der royalistischen Armee des Westens ins Werk zu setzen, ohne welche der Aufstand nur partiell sein mußte. Eine solche Organisation war aber um so schwieriger, als die Regierung Maßregeln ergriffen hatte, vermöge welcher sich in diesen Provinzen eine Menge von Beamten und Polizeiagenten befanden, welche die Regierung von allen Vorfällen in Kenntniß setzten.

Während die Herzogin von Berry mit sich zu Rathe ging, was unter so schwierigen Verhältnissen wohl zu thun sein möchte, bekam sie die Nachricht, daß seit dem Monat April die schreckliche Krankheit, welche bereits in Asien und in dem übrigen Europa ihre Opfer gefordert hatte, auch in Paris ihre Verheerungen begann, und, dem Gebote ihres Herzens folgend, ließ sie durch Hrn. de Chateaubriand ein Geschenk von 12,000 Franken für die Armen anbieten, was nach einer zweitägigen Deliberation von Seiten des Ministeriums ausgeschlagen wurde. Ein ähnlicher Zug ist von ihr bekannt aus jener Zeit, wo sie, eben aus Italien gekommen, noch reicher war, und Frankreich sich in Noth befand. Sie und ihr königlicher Gemahl sendeten damals, wie allge-



mein bekannt ist, von der ihnen gegebenen Million 500,000 Franken in den öffentlichen Schatz.

Als sie das erwähnte Geschenk den Cholera-patienten in Paris zu übergeben befahl, befand sie sich zu Massa in Italien.

Obgleich die Regierung das letztere Geschenk der Herzogin zurückwies, so scheint doch Frankreich weder Haß noch Vorurtheil gegen diese Prinzessin zu hegen, ja im Gegentheil lebhaftes Interesse ihr zu widmen. Einen Beweis könnte man in dem allgemeinen Eindrucke finden, den die Marceller Ereignisse vom 30sten April auf alle Gemüther gemacht haben.

War die Herzogin von Berry am Bord des Dampffschiffes Carlo Alberto, oder nicht? Dieses war die Frage, welche jedermann aufwarf und niemand beantworten konnte. Es zirkulirten über dieses Ereigniß so entgegengesetzte Gerüchte und die verschiedenen Zeitungsblätter enthielten solche Widersprüche, daß man nur auf Privatnachrichten in dieser Angelegenheit fußen zu dürfen schien; aber man muß gestehen, daß selbst diejenigen von ihnen, welche aus den besten Quellen geschöpft sein sollten, häufig bezweifelt worden sind. Faßt man indessen die Gerüchte und die verschiedenen Relationen zusammen, welche damals in den Pariser Salons verbreitet wurden, so ist ein Dampffschiff unter sardinischer Flagge, auf welchem sich die Herzogin von Berry und einige Personen ihres Gefolges unter falschem Namen befanden, auf der Rhede von Marseille von einem französischen Schiffe, le Sphinx, angehalten, untersucht und nach Ajaccio geführt worden. Und dieses hat sich auch später bestätigt.

Unter dem Gefolge der Herzogin von Berry, die bereits gelandet war, befanden sich unter Andern



der Sohn des Generals Bourmont, ein Herr de Saint Priest, ehemals französischer Gesandter am spanischen Hofe, ein ehemaliges Kammermädchen der Herzogin, Le Bechu genannt, und Mehrere, welche sämmtlich in Anklagezustand versetzt wurden.

Einen näheren und, so zu sagen, officiellen Aufschluß gewährte später nachstehendes Requisitionsschreiben des Generalprocurators am königlichen Gerichtshofe zu Aix:

An den Hrn. Präsidenten und an die Herren Räte, welche die Anklagekammer des königlichen Gerichtshofes zu Aix bilden.

Der Generalprocurator am königlichen Gerichtshofe zu Aix macht Nachstehendes vorstellig:

„Durch das am vergangenen 6ten August von der Anklagekammer des hiesigen Gerichtshofes gegebene Erkenntniß ist in puncto facti festgestellt, daß in den Acten der, kraft eines Evocationserkenntnisses eingeleiteten, Untersuchung Indicien vorliegen, aus welchen sich zur Genüge ergibt, daß ein Complot für den Zweck gemacht worden sei, die Regierung zu vernichten oder zu verändern, oder auch die Successionsweise auf dem Throne zu ändern, oder Bürgerkrieg zu erregen, indem die Staatsbürger veranlaßt werden sollten, sich gegen einander zu bewaffnen; daß der Beschluß, zu handeln, verabredet und gefaßt worden sei zwischen mehreren Personen, von denen ein Theil in Frankreich, hauptsächlich in Marseille, und ein anderer Theil in Italien sich befand, wo diese Personen in directer Verbindung mit der Herzogin von Berry standen, die sich damals in den Staaten des Herzogs von Modena aufhielt; daß die Ausführung dieses Complottes von Seiten derer, welche in Italien



daran Antheil nahmen, in so weit begonnen worden sei, als sie zu Livorno das Dampfschiff Carlo Alberto mit der angeblichen Bestimmung nach Barcelona gemiethet und aus der genannten Stadt am vergangenen 24sten April auf demselben absegelt sind, worauf sie in der folgenden Nacht heimlich an der Küste von Via-Reggio die Herzogin von Berry aufgenommen haben, die zu Livorno unter der falschen Angabe als Kammerfrau einer angeblichen Rosa Stagliano, verwitweten Ferrari, in den Schiffspapieren eingeschrieben worden war, während diese Witwe Ferrari das Fräulein Mathilde Le Bechu, ehemaliges Kammermädchen bei der Herzogin von Berry, war."

"Es geht auch noch aus dem erwähnten Erkenntniß hervor, daß die Herzogin vor Berry in der Nacht vom 28sten bis zum 29sten April an der westlichen Küste von Marseille mittelst eines Fischernachens, welcher auf den Carlo Alberto lauerte, heimlich ausgeschifft worden sei."

"Als die Herzogin von Berry das Dampfschiff verließ, hat sie am Bord desselben, was ihre frühere Anwesenheit eben beweist, ihr Testament und mehrere vergoldete Silbergeschirr mit ihrem Wappen zurückgelassen."

"Unterdessen brach das von dieser Prinzessin und ihren Anhängern geschmiedete Complot am Morgen des 30sten Aprils zu Marseille aus, und die Fahne des Aufruhrs und der Rebellion wurde auf den Thurm einer Kirche gepflanzt, welche auf einem Vorgebirge liegt, das aus dem Meere, der Waldung des Carri gegenüber, emporsteigt."

"Die Untersuchung hat ergeben, daß man in diesem Walde einen Wagen bemerkt hat, in welchem fremde Personen saßen, die auf eine geheimnißvolle



Weise am Morgen des vergangenen 1sten Maies quer durch die Felder gefahren sind; unter ihnen hat sich ein verschleiertes Frauenzimmer befunden, die ein trauriges und niedergeschlagenes Ansehen hatte und, allen äußern Umständen nach, die Herzogin von Berry gewesen sein muß."

"In Folge dieser Untersuchung hat der hiesige königliche Gerichtshof erkannt, daß 21 Anhänger der genannten Herzogin von Berry als Urheber oder Mitschuldige des gedachten Complots oder Attentats in Anklagezustand versetzt werden sollten, und die Anklageacte ist von dem Unterzeichneten gegen die oben genannten Anhänger entworfen worden."

"Später hat sich aus einem Criminalprozeße, welcher vor einem andern Gerichtshofe des Königreichs geführt worden ist, gerichtlich ergeben, daß die genannte Herzogin von Berry, nachdem sie an den Küsten der Provence gelandet war, wirklich das südliche Frankreich durchschritten hat, um in den westlichen Provinzen den Bürgerkrieg zu entzünden; und dieser Gerichtshof (der königliche Gerichtshof zu Poitiers) hat die genannte Herzogin von Berry als die Haupturheberin der in seinem Gerichtssprengel begangenen Verbrechen und Attentate gegen die Regierung des Königs und die Successionsordnung auf dem Throne in den Anklagezustand zu setzen beschlossen."

"Nach dem Befund dieser Umstände liegt es außer allem Zweifel, daß die Herzogin in dem Complot und an dem Attentat Antheil genommen habe, welche den vergangenen 30sten April zu Marseille ausgebrochen sind, und daß sie sogar die Seele und der Haupturheber desselben gewesen sei."

"Entdeckungen, welche nach dem Erkenntnisse des hiesigen Gerichtshofes vom vergangenen 6ten Aug.



am Bord des Carlo Alberto gemacht worden sind, beweisen noch auf eine andere Art die Landung der Herzogin an der Küste der Provence und die Feindseligkeit ihrer Absichten."

"Diese Entdeckungen gehen hervor aus einem Protokoll des königlichen Procurators zu Marseille vom 5ten des gegenwärtigen Monats. Dieses Protokoll und die Beweisthümer werden hiermit dem Gerichtshofe vorgelegt."

"Das Endresultat ist:

"Daß die Versuche, Unruhe und Bürgerkrieg zu erregen, die zu Ende des Monats April vereitelt wurden, in diesem südlichen Theile Frankreichs niemals aufgegeben worden sind. Es wird hier ein fortdauerndes Verbrechen begangen. Die Feinde der Regierung, wie ohnmächtig sie auch unter uns sein mögen, regen sich ohne Unterlaß; die Anwesenheit der in diesem Gerichtssprengel in Anklage Versetzten dient ihrer Kühnheit zum Vorwand und unterhält sie bei ihren strafbaren Plänen."

"Der Unterzeichnete ist unterrichtet, daß die Correspondenz zwischen den Factionen des Westens, der Herzogin von Berry und ihren Anhängern in der Provence nichts weniger als aufgehört hat; man bezeichnet schon die Lage des Kampfes, der nahen Befreiung, des Angriffes der Gefängnisse und selbst des Auftretens der Herzogin."

"Wie übermüthig auch ein solches Benehmen und dergleichen Aeußerungen sein mögen, und obgleich bereits ein Verhaftungsbefehl von einem andern Gerichtshofe wegen Verbrechen, welche in seinem Gerichtssprengel versucht oder begangen worden sind, gegeben ist (diese Entscheidung kann indessen den hiesigen Gerichtshof nicht von der Verfolgung derjenigen Verbrechen entbinden, die in Marseille



versucht und begangen worden sind), so ist es die Pflicht des Generalprocurators dieses Gerichtspren- gels, die hohe Mitwirkung des Gerichtshofes zu re- quiriren, um der gerichtlichen Thätigkeit den Nach- druck und die Regelmäßigkeit zu ertheilen, welche so ernste Umstände erheischen."

„Unter diesen Umständen:

„In Berücksichtigung der oben erzählten That- sachen;

„In Berücksichtigung des Erkenntnisses vom 7ten Mai dieses Jahres, durch welches der hiesige Gerichtshof die Einleitung des Verfahrens in Be- zug auf das schon oben erwähnte Complot und At- tentat vom 30sten April dieses Jahres vor ein an- deres Gericht gezogen hat;

„In Berücksichtigung des Erkenntnisses vom 6ten August dieses Jahres, durch welches der hiesige Gerichtshof decretirt hat, die Urheber oder Mitschul- digen des genannten Complots und Attentats in Anklagezustand zu versetzen;

„In Berücksichtigung des vom königlichen Pro- curator zu Marseille abgefaßten Protokolls vom 5ten September des laufenden Jahres und der neuerdings am Bord des Carlo Alberto gefundenen Beweisthümer, nachdem bereits das Erkenntniß vom 6ten August gefällt worden war;

„In Betracht endlich, daß man die Ueber- zeugung unmöglich von sich weisen könne, die Her- zugin von Berry sei zu Marseille, wenige Augen- blicke vor dem Ausbruche des oben angedeuteten Complots und Attentats in dieser Stadt, gelandet;

„Sie sei nur hier gelandet, um durch ihre Gegenwart und ihren Namen die Urheber und Mit- schuldigen dieses Complots und Attentats anzu- feuern;



„Sie sei, mit einem Worte, die Haupturheberin dieser Verbrechen;

„Es sei gerecht und vernünftig, sie wegen dieser Thaten rechtlich zu verfolgen, wie auch diejenigen ihrer Anhänger, welche schon von der Anklagekammer des hiesigen Gerichtshofes in Anklagezustand versetzt worden, verfolgt werden;

„Es habe der hiesige Gerichtshof durch seinen Beschluß vom 7ten Mai dieses Jahres, indem er die Instruction hinsichtlich dieses Complots und Attentats evocirt, die Verbindlichkeit über sich genommen, gegen jedermann, welcher wegen Thaten verfolgt wird, die mit dem erwähnten Complot und Attentat in Verbindung stehen, eine Untersuchung einzuleiten;

„Es habe der unter dem 9ten Aug. dieses Jahres vom hiesigen Gerichtshof gefaßte Beschluß dem Gerichtshof nur hinsichtlich derjenigen Individuen diese Verbindlichkeit abnehmen können, welche wegen ihrer Verbrechen zur Untersuchung gezogen und auf die Autorität des Gerichtshofes in Anklagezustand versetzt worden sind;

„Daß ihm dagegen diese Befugnisse im vollen Umfange bleiben hinsichtlich aller derer, welche er bis jetzt noch nicht gerichtlich verfolgt hat;

„Sollte man übrigens gegen alle Wahrscheinlichkeit noch der Meinung sein können, daß der Gerichtshof hierzu incompetent sei, ungeachtet der allgemeinen Fassung seiner Evocation:

„So machen es doch die Natur und die Identität des der Herzogin von Berry imputirten Verbrechens, die Qualität der verfolgten Person, daß vom Gerichtshofe gegen die Urheber desselben Complots und Attentats schon eingeleitete Verfahren dem Unterzeichneten zur Pflicht, zu verlangen, daß



die hohe Jurisdiction des Gerichtshofes beauftragt werde mit der Instruction der Verbrechen, welche der Herzogin von Berry imputirt werden."

"Es erklärt demnach der Unterzeichnete, daß er Klage erhebt gegen Marie Caroline, Herzogin von Berry."

"Er verlangt demnach als Hauptpunkte:

"Daß der Gerichtshof die Klage statt finden lasse, welche er gegen die genannte Herzogin von Berry, als Theilnehmerin eines Complots, erhebt, das den 30sten April dieses Jahres zu Marseille ausgebrochen ist und darauf berechnet war, die Regierung oder die Successionsordnung auf dem Throne zu vernichten oder zu verändern, oder den Bürgerkrieg zu entzünden und Bürger gegen Bürger zu bewaffnen. Dieses Complot hat eine vollendete, oder begonnene Handlung zur Folge gehabt, welche der Ausführung zur Vorbereitung dienen sollte, und constituirte das Verbrechen, auf welches sich die Artikel 87, 89 und 91 des Strafcodex beziehen.

"Und subsidiär verlangt er:

"Daß derselbe da, wo er sich für incompetent halten sollte, von Neuem die Angelegenheit evocire und verfüge, daß die Sache auf seine Autorität von den Männern instruirt werde, welche er für diesen Zweck zu delegiren und zu committiren geruht, gemäß den Artikeln 275 u. f. des Codex des Criminalprocesses."

"Geschehen zu Aix im Parket des königlichen Gerichtshofes, den 27sten September 1832."

"Der Generalprocurator Borely."

Dafür, daß die Herzogin von Berry wirklich in der Nähe von Marseille gelandet und sich von hier nach den westlichen Provinzen Frankreichs begeben habe, sprechen auch mehrere Entdeckungen,



welche bei der Untersuchung des Schlosses des Hrn. de l'Abépin gemacht worden sind. Man fand hier in Bouteillen gegen 50 Briefe, manche davon in gewöhnlichen Schriftzügen, andere mit sympathetischer Tinte geschrieben, und noch andere in einer Geheimschrift vollendet. Der Schlüssel zu letzterer wurde bald entdeckt, und es ergab sich aus dieser Correspondenz:

„Daß die Herzogin von Berry zwischen Perpignan und Marseille gelandet, in einer Kalesche das ganze südliche Frankreich mit Pässen auf einen andern Namen durchreist sei; daß sie der Hr. von Bourmont begleitet habe; daß sie nach Bordeaux und von da nach der Vendee gegangen sei; daß sie sich wahrscheinlich in demjenigen Theile der Vendee aufhalte, welcher den Namen le Marais führt.“

Unter den andern Papieren, welche in die Hände der Obrigkeit gefallen sind, soll sich auch eine Proclamation der Herzogin von Berry befinden, in welcher sie ihre Ankunft in der Vendee und eine Ordre des Marschalls, Grafen von Bourmont, aus Nantes datirt, mittheilt, und in welcher mehrere Gemeinden aufgefordert werden, die Waffen zu ergreifen. Man hat auch eine Correspondenz mit den Hauptanführern der Carlisten gefunden.

Copie der gefundenen Originalbriefe der Frau Herzogin von Berry.

„Es ist mir seit langer Zeit, mein lieber Coislin, der Eifer und die Anhänglichkeit bekannt, welche Sie und die Ihrigen für die Sache meines Sohnes bethätigen. Ich wiederhole es gern, daß ich bei jeder Gelegenheit gänzlich auf Sie rechte, wie Sie auf meine Erkenntlichkeit rechnen können.“

Marie Caroline.“

14ter December 1831.



„Meine Freunde mögen sich beruhigen; ich bin in Frankreich und bald in der Vendee. Von hier aus werden Sie meine entscheidenden Befehle bekommen und zwar vor dem 25sten dieses Monats. Halten Sie sich bereit! Es ist nur ein einziger Irrthum und Versehen im Süden vorgekommen. Ich bin mit den Anordnungen in den südlichen Provinzen zufrieden; Sie werden ihre Versprechungen halten. Meine treuen Provinzen im Westen lassen die ihrigen nie un erfüllt. In kurzer Zeit wird ganz Frankreich aufgefordert werden, seine alte Würde und sein ehemaliges Glück wieder zurückzunehmen.“

(Abgekürzt unterzeichnet) M. C. R.

15ter Mai 1832.

„Ich habe Ursache, mit den Anordnungen unzufrieden zu sein, welche in der mir zugesendeten Bekanntmachung enthalten sind. Sie werden sich, mein Herr, des Inhalts Ihrer Depeschen erinnern; dieser und eine Pflicht, welche ich für heilig hielt, haben mich bestimmt, mich der anerkannten Biederkeit dieser Provinzen anzuvertrauen. Wenn ich die Befehle gegeben habe, den 24sten dieses Monats die Waffen zu ergreifen, so verließ ich mich dabei auf Ihre Theilnahme und hatte positive Nachrichten bereits aus dem südlichen Frankreich und von mehreren andern Punkten Frankreichs her erhalten. Ich würde meine Sache für gänzlich verloren halten, wenn ich genöthigt wäre, dieses Land zu fliehen, und dahin müßte es natürlich kommen, wenn ein allgemeines Ergreifen der Waffen nicht sogleich statt fände. Es würde mir dann weiter nichts übrig bleiben, als Frankreich trauernd zu verlassen, weil ich vielleicht zu sehr auf die Versprechungen derer gerechnet hatte, für welche ich Alles wagte, um meine Versprechungen zu erfüllen. Ohne die Einsichten des



Marschalls einen solchen Entschluß zu fassen, war für mich, ich gestehe es, nicht leicht; aber ich habe die Zuversicht, daß er auf seinem Posten sein werde, wenn er sich nicht bereits daselbst befindet."

"Ich hätte gewünscht, außer seinen Rathschlägen auch noch die Ihrigen benutzen zu können, aber die Zeit war zu kurz, und ich habe einen Ruf an Ihre Anhänglichkeit und an Ihren Eifer ergehen lassen. Die durch ganz Frankreich gesendete Ordre, den 24sten dieses Monats die Waffen zu ergreifen, bleibt also gültig im ganzen westlichen Frankreich."

"Es bleibt mir nun noch übrig, mein Herr, Ihre Aufmerksamkeit auf die Armee zu lenken, denn sie ist es, welche unsern Erfolg sichern muß. Es ist also Ihre Pflicht, gegen dieselbe alle möglichen Mittel, die Ihnen nur einfallen, anzuwenden. Sie werden demnach Sorge tragen, zwei Tage zuvor meine Proklamationen und meine Ordonanzen zu verbreiten und werden sich nicht eher in Thätigkeiten mit ihr einlassen, als bis Sie alle gütlichen Mittel versucht haben."

"Dieses ist mein fester Wille."

Nachschrift. "Ich bitte Sie, diesen Brief sobald wie möglich allen denen zukommen zu lassen, welche den Brief unterzeichnet haben, den Sie mir sendeten. Ich habe nicht nöthig, Herr Marquis, Ihnen noch zu sagen, wie sehr ich auf Ihre Ergebenheit rechne, von welcher Sie mir schon so viele Beweise gegeben haben, und die mir in diesem entscheidenden Augenblicke so unentbehrlich wird."

"Marie Caroline, Regentin von Frankreich."

Wendee, 18ter Mai 1832.



Copie verschiedener Tagsbefehle der  
Vendeearmee.

„Mein General!

„Da ich den wirklichen Zustand der Gemüther nicht beurtheilen kann, und man niemals auf den Gedanken gekommen ist, Befehle zu geben, die nicht erfüllt wurden, sondern bloß Bekanntmachungen, damit unsere Freunde, zeitig gewarnt, sich vor den Maßregeln schützen konnten, welche unsere Gegner ergreifen können, und in den Stand gesetzt wurden, auf das Entschiedenste zu handeln, so habe ich im allgemeinen Interesse die Ehre, Ihnen zu melden, daß ich neue Instructionen erwarte. Die Bekanntmachungen sind zu schlecht begriffen worden, waren bald zu umständlich, bald zu kurz; für den Augenblick beschränke man sich darauf, nur zu melden, daß die Herzogin anwesend sei.“

„Mein General!

„Ich empfangen den Rapport der Division, welche ich zu befehligen die Ehre habe, und beeile mich, Ihnen denselben zukommen zu lassen. Die Contreordre ist überall noch zur rechten Zeit angelangt; wir brauchen uns bloß noch zu rüsten. Es sind Proclamationen nach Nantes gesendet worden; ich bleibe indessen dabei, mein General, diese Gegenordre als ein Unglück zu betrachten; überall hätten wir die Liberalen ganz unerwartet überrumpelt, und unsere Leute brannten vor Eifer. Jetzt hat sich ihr Eifer und ihr Vertrauen gemindert. Ich könnte nichts thun, wenn ich nicht 3 oder 4 Tage früher benachrichtigt worden wäre. Ich hatte alle meine Leute zusammen, und diese Bravgesinnten gehorchten mir, wie in einem Regimente; jetzt befürchten sie Hintergangen zu werden. Ich lege es Ihnen, mein



General, wenigstens ans Herz, der Frau Herzogin und dem Hrn. Marschall meine Anstalten mitzutheilen. Die Officiere, welche gern unter meinen Befehlen dienen wollen, bitten mich ausdrücklich, zu melden, daß sie zu gehorchen bereit sind, obschon es ihnen äußerst schmerzhaft sei, daß ein dem äußern Anscheine nach so günstiger Augenblick verfehlt worden sei."

„Corour.“

24ster Mai.

Die Herzogin von Berry befand sich also in den westlichen Provinzen, und man behauptet, daß Hr. de Montalivet, damaliger Minister des Innern, demjenigen  $1\frac{1}{2}$  Millionen Franken versprochen habe, welcher diese Prinzessin verhaften und ausliefern würde. Eine lange Zeit ist sie, wie durch ein Wunder, allen Verfolgungen entgangen, und man kann in Wahrheit sagen, daß ihr Muth, ihre merkwürdige Geistesgegenwart und die lebhaft angehänglichkeit der treuen und eifrigen Diener an ihre königliche Person sie den Gefahren entzogen haben, von denen sie bedroht war; denn die Regierung hatte alle Spürhunde der Polizei abgeordnet, um die Prinzessin desto eher und sicherer in ihre Gewalt zu bekommen. Außerdem besaßen auch die 3 Militärdivisionen, welche in den 14 westlichen Departements stationirt sind, nämlich die 4te unter dem Commando des Generallieutenants Ornano, die 12te unter dem Commando des Generallieutenants Drouet, Grafen d'Erton, und die 13te unter dem Commando des Generallieutenants Bigarré, jede eine Militärpolizei, welche der Polizei des Schlosses und des Ministeriums zur Hilfe kam. Von Paris waren unter Andern ein gewisser Carlier, Chef der Centralpolizei, und endlich noch ein gewisser Piotaud



gesendet worden, und der Erfolg aller dieser Bemühungen war bis jetzt ohne Resultat geblieben, indem es dem Verräther Deuz vorbehalten war, die Verhaftung der Herzogin von Berry, wie wir jetzt ausführlicher zeigen wollen, zu Nantes zu veranlassen.

Die Ergebenheit und die Treue, welche die Herzogin von Berry fast an allen Orten fand, hätten es ihr möglich gemacht, die westlichen Provinzen und selbst Frankreich zu verlassen, wenn nicht wichtige Gründe, die Niemand tadeln wird, sie bestimmt hätten, bis auf den letzten Moment zu Nantes zu bleiben. Statt unvorsichtig umherzufahren und sich zu zeigen, widmete sie ganze Tage mit unglaublicher Geduld den ernstesten Arbeiten. Bei der Vorsicht, welche J. K. H. überall anwendete, und bei dem Geheimniß, welches sie umgab, befand sich die Polizei in völliger Unwissenheit über ihren Zufluchtsort, als ein Fremder unter dem Namen Hyacinthe auf die Ehre Anspruch machte, die Herzogin zu sehen und ihr eigenhändig die wichtigsten Depeschen zuzustellen. Dieses ereignete sich am 22sten October, und der Name Hyacinthe war der Herzogin bekannt, aber der Reisende war ihr nicht angemeldet worden, und die Furcht, in eine Schlinge der Polizei zu gerathen, bestimmte sie deshalb, ihm nicht zu antworten. Der Fremde weigerte sich indessen, seine Depeschen an einen Dritten abzugeben, sondern sagte, daß er einige Tage zu Paimboeuf zubringen werde, ohne Zweifel in der Absicht, durch Ungeduld den Wunsch der Herzogin, das Resultat seiner Reisen zu erfahren, noch höher zu steigern. Bei seiner Rückkehr entschloß er sich endlich, der Herzogin die zu übergebenden Pakete zu senden, bat aber zugleich auf's Inständigste, ihr mündliche Mit-



theilungen machen zu dürfen, welche er dem Papiere nicht anvertrauen könne. Es ergab sich nun, daß der Hr. Hyacinthe ein bekehrter Israelit, Namens Deuz, sei, den die Herzogin mit Wohlthaten überhäuft hatte. Aber diese Wohlthaten hatte die Herzogin von Berry nicht allein auf den Hrn. Deuz beschränkt, sondern auch auf den übrigen Theil seiner Familie und namentlich auf einen gewissen Drack, den Schwager desselben, ausgebreitet. Der Uebtritt des Letztern hatte seine Religionsverwandten dergestalt gegen ihn aufgebracht, daß sie ihm seine Kinder genommen haben würden, wenn sie nicht auf Kosten der königlichen Familie und unter erborgtem Namen in Pariser Erziehungsanstalten untergebracht worden wären. Drack wurde außerdem zum Bibliothekar des Herzogs von Bordeaux ernannt.

Unterstützt durch die Empfehlungen mehrerer Cardinäle und des heiligen Vaters selbst, war es dem Deuz gelungen, sich das Vertrauen der Herzogin von Berry zu erschleichen, so daß sie ihm die schwierigsten Aufträge anvertraut hatte. Sie stand deshalb keinen Augenblick an, ihm den 31sten October, um 7 Uhr des Abends, im Hause der Fräulein Duguiny eine Audienz zu gewähren, wohin er gebracht wurde, ohne weder die Straße, noch den Ort der Zusammenkunft zu kennen.

Wenn die Herzogin von Berry nicht die wichtigsten Beweggründe gehabt hätte, diesen Menschen mit einem großen Theile ihres Vertrauens zu beehren, so würde sein listisches und verlegenes Benehmen gleich beim Eintritt schon im Stande gewesen sein, Verdacht zu erzeugen.

Nach einer anderthalbstündigen Conferenz nahm er Abschied von S. R. H. mit der Ueberzeugung, daß sie das Haus augenblicklich verlassen werde. Er



konnte also damals seinen abscheulichen Vorsatz nicht ausführen. Einige Tage nachher wußte er sehr geschickt auf die Verlegenheit zurückzukommen, die er nicht habe verbergen können, behauptete, sehr wichtige Dinge vergessen zu haben, und bat um eine zweite Audienz. Die Herzogin hatte dagegen um so weniger etwas einzuwenden, als sie ihm Depeschen zu übergeben gedachte. Diese neue Zusammenkunft fand den 6ten November in demselben Hôtel Duguiny statt. An diesem Tage ging der Verräther gegen 2 Uhr vor diesem Zufluchtsorte der Herzogin vorüber, ohne Zweifel, um sein Terrain besser zu studiren.

Er kam um 4 Uhr zurück, brachte über eine Stunde bei F. R. H. zu, gab sich große Mühe, sie auf die Sparsamkeit aufmerksam zu machen, deren er sich bei seinen verschiedenen Sendungen beflissen habe, und entfernte sich nicht eher, als nachdem er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die Herzogin in diesem Hause das Mittagmahl zu sich nehmen werde. Außer den gewöhnlichen Gästen waren die Baronin de Charette und Fräulein Célestine de Kerfabie mit eingeladen worden. Es war bereits  $5\frac{1}{2}$  Uhr, und die genannten Damen waren schon angelangt. Die Gesellschaft befand sich in dem Schlafzimmer der Fräulein Pauline Duguiny; das Gemach war nur vom Monde beleuchtet, der einen milden Schein verbreitete, und die Unterhaltung drehte sich um dieses schöne Schauspiel, als Hr. Guibourg sich dem Fenster näherte, um es besser zu betrachten, und ein Bataillon Linientruppen erblickte, welche ganz still das Hôtel Duguiny besetzten. Dieses der Gesellschaft mittheilen und nach dem Gemache der Herzogin von Berry eilen, war die Sache eines Augenblicks. Man drang in die



Herzogin, sich in ihr Versteck zu begeben, und sie befahl den Herren de Mesnard und Guibourg sich zuerst dahin zu begeben, und folgte ihnen sogleich mit Fräulein Stylite de Kersabiec. Wie man im Falle des Unglücks in dieses versteckte Gemach gelangen und es wieder verlassen wollte, darüber hatte man sich schon seit langer Zeit vereinigt. Da es für zwei Männer fast unmöglich gewesen sein würde, zuletzt sich hineinzubegeben, so hatte die Herzogin entschieden, daß man der Größe nach in dasselbe sich begeben wolle; und ihre Entscheidung wurde auch jetzt befolgt, denn sie ging zuletzt und Herr de Mesnard zuerst hinein.

Dieses versteckte Gemach oder eigentlich Schlupfwinkel ist in einer der Mansarden angebracht, welche das dritte Stockwerk des Hauses Duguiny bilden. Die Rückseite eines Kamines, welches in einer der Ecken des Zimmers angebracht ist, schließt den Schlupfwinkel von vorn, und den Hintergrund desselben bildet die äußere Mauer des Hauses, auf welcher die Sparren ruhen, welche den Schlupfwinkel von oben bedecken. Die Platte des Kamines, die sich öffnen läßt, gewährt in dieses Versteck den Eingang. An dem einen Ende hat es 18 Zoll Breite, am andern Ende nur 8 bis 10 Zoll, dabei 3 bis  $3\frac{1}{2}$  Fuß Länge. Die Höhe nimmt gegen das schmalste Ende hin ebenfalls ab, so daß ein Mann in diesem Theile nicht nicht gut aufrecht stehen kann, selbst wenn er mit dem Kopfe sich zwischen die Sparren begeben wollte. Kaum war die Platte verschlossen, als die Soldaten, von Polizeicommissären aus Paris und aus Nantes angeführt, mit den Waffen in der Hand eindringen. Sie verbreiteten sich augenblicklich im ganzen Hause, und der Civilbeamte, welcher sie führte, begab sich



schnurstracks nach dem Dachstübchen, wo die Herzogin den Verräther Deuz gesprochen hatte. „Dieses ist der Audienzsaal!“ rief er, indem er Alles aus der Beschreibung des Verräthers erkannte. Wachen wurden in alle Zimmer gestellt, während die bewaffnete Macht alle Ausgänge nach den Straßen schloß. Die Meubles wurden geöffnet, oder zertrümmert, die Fußböden und die Mauern mit großem Getöse untersucht. In allen Kaminen wurde Feuer angezündet und auch in demjenigen, welches den Eingang zu dem geheimen Schlupfwinkel bildete. Die Herzogin und die Personen, welche bei ihr waren, kannten die Wirkung dieser Maßregel nicht; man hatte aber bloß die Absicht, Rauch zu erzeugen, um diejenigen zu nöthigen, ihren Zufluchtsort zu verlassen, welche sich vielleicht in einen Schlot begeben hätten. Es geschahen auch Hausfuchungen in den benachbarten Häusern und besonders in einem Zimmer, welches im Nachbarhause an den Schlupfwinkel grenzte. Hier wurde die Untersuchung auf eine so gewaltsame Weise geführt, daß beinahe die Mauer über dem Kopf der erlauchten Gefangenen zusammengestürzt wäre:

In dieser kritischen Lage haben die Fräulein Pauline und Marie Louise Duguiny eine Kaltblütigkeit und eine Gegenwart des Geistes an den Tag gelegt, welche in der That Bewunderung verdient. Bewacht von den Soldaten, hatten sie sich mit der Baronin de Charette und dem Fräulein de Kersabiec zu Tische gesetzt und unter dem Anschein der Ruhe und sogar des Appetits die Unruhe und die Angst verborgen, von welcher sie gepeinigt wurden. Ihre Kammerfrau, Charlotte Moreau, deren über alles Lob erhabene Ehrlichkeit und Treue von dem Verräther besonders angedeutet worden war, wurde



unter besondere Aufsicht gestellt. Die Köchin, Namens Marie Bossy, wurde auf's Schloß geführt, dann in die Kaserne der Gensd'armerie, widerstand aber auf eine löbliche Weise dem verführerischen Glanze des Goldes, welches vor ihren Augen ausgebreitet wurde, so wie den Versprechungen, die sich, wie man versichert, auf 200,000 Francs belaufen haben sollen. Die Baronin de Charette, welche die Vorsicht gehabt hatte, um nicht den Verdacht zu vermehren, sich für ein Fräulein Kersabiec auszugeben, wurde mit Fräulein Céleste nach dem Hôtel der Letzteren gebracht. Endlich nach sechs- oder siebenstündigen Nachsuchungen gab der Präfect, welcher Alles geleitet hatten, über sein vergebliches Bemühen erstaunt, jedoch nicht entmuthigt, das Zeichen zum Rückzug, indem er die nöthige Zahl von Truppen zurückließ, um alle Zimmer des Hauses besetzt zu halten.

Bis jetzt hatten die Herzogin von Berry und ihre treuen Anhänger noch viel Hoffnung behalten; und da sie hinsichtlich einer Verrätherei nur Verdacht haben konnten, so glaubten sie, daß diese Untersuchung einen ähnlichen Ausgang, wie viele andere, haben würde, und daß man, des Krieges müde, ihnen endlich gestatten würde, einige Nahrung zu sich zu nehmen und sich durch kurze Ruhe zu erholen.

Die Nacht war feucht und deshalb durch das Dach die Kälte äußerst fühlbar. Um diesem unbehaglichen Zustande abzuhelpen, dem auch die beiden, im Zimmer am geheimen Schlupfwinkel wachhabenden Gensd'armen ausgesetzt waren, begannen Letztere im Kamin ein großes Feuer anzuzünden. Anfangs war es sechs Personen behaglich; aber bald wurde die Wärme weit unerträglicher, als die Kälte.



Die Platte war von beiden Seiten rothglühend, und mehrere der im Schlupfwinkel Befindlichen besaßen noch gegenwärtig die Brandmale, welche man durch die geringste Berührung dieser schrecklichen Eingangspforte sich zuzog. Es war indessen noch weit hin bis zum Anbruche des Tages und das Ende dieser schrecklichen Lage nicht zu bestimmen. Die Gefangenen mußten, wenn sie genöthigt waren, ihre Lage zu verändern, mit unglaublicher Mühe über einander sich wenden, und so war endlich die Herzogin vor die Platte gelangt. Bald wurden ihre Gewänder so heiß, daß die Hand nicht mehr im Stande war, sie zusammenzuhalten. Von ihrem Muth und ihrer Resignation hätte sie an Alle abgeben können, wenn einer Person ihrer Umgebung diese erhabenen Eigenschaften gefehlt hätten.

So verging endlich die Nacht unter Qualen, die kaum zu mildern waren, man mochte auf Mittel sinnen, wie man wollte. Die Arbeitsleute begannen schon vor Anbruch des Tages ihre Untersuchungen wieder vorzunehmen, und es hatte den Anschein, als sollte das Hôtel Duguiny sammt den benachbarten Häusern eingerissen werden. Mit Eisenstäben und eichenen Bohlen wurde überall an die Wände gestoßen, und es blieb unentschieden, ob die Herzogin nicht, nachdem sie dem Flammentod entgangen war, von einstürzenden Mauern würde erschlagen werden.

Aber, wer sollte es wohl glauben, selbst diese schreckliche Lage war nicht ohne Reize für die drei Personen, welche die Leidensgefährten der Herzogin waren. Mit und für eine Fürstin leiden, die man bewundert, sobald man sie kennen lernt, und welcher man für immer angehört; die ganze Polizei vergebens auf den Beinen zu wissen, um eine Person zu er-



greifen und der Gewalt auszuliefern, deren Fußtapfen sie ehemals geküßt haben würde; die Klagen dieser Leute und den Ausdruck ihres Mißvergnügens zu vernehmen, daß sie der Herzogin nicht habhaft werden konnten, deren Verhaftung für den einen die Bedingung eines großen Gehaltes, für den Andern ein Unterpfand der Verzeihung und für Alle vielleicht eine Veranlassung zu Belohnungen und Ehrenstellen sein konnte — dieses war eine Genugthuung, welche die Schmerzen der Brandwunden milderte und Müdigkeit und Hunger vergessen ließ. Abgesehen von den heiligen Pflichten, welche das Unglück und die Meinung auflegen, gibt es Menschen, deren Seele darnach strebt, mit den Stürmen des Lebens zu kämpfen, und ein gewisses Glück darin findet, alle Bewegungen einer Natur zu besiegen und zu beherrschen, die den Leiden und den Gefahren gewöhnlich Feindin ist.

Die wachthabenden Genösd'armen hatten endlich aufgehört, das Feuer zu unterhalten; die Luft hatte sich nach und nach in dem Versteck der Herzogin erneuert, und die Platte hatte sich abgekühlt; aber dagegen schienen die Untersuchungen um den erwähnten Schlupfwinkel herum sich zu concentriren. Wohl zum zwanzigsten Mal kehrte die Untersuchung an diese Stelle des Hauses zurück; es wurde sogar ein Feld durchbrochen, und man untersuchte das Schieferdach, wodurch den Gefangenen ein wenig frische Luft zukam; von Neuem wurden die beiden Wände des geheimen Schlupfwinkels der Gegenstand einer sorgfältigen Untersuchung und ertönten von Hammerschlägen, besonders aber um die Kaminplatte herum; der Kalk fiel ab, und es wäre um die Gefangenen geschehen gewesen, wenn die Arbeiter nicht endlich diesen so genau untersuchten Ort



verlassen hätten. „Nein,“ sagte jetzt ganz leise eine der im Versteck befindlichen Personen, „sie werden die Herzogin jetzt nicht finden; Gott will sie retten; jetzt haben wir keine Feinde, außer die Müdigkeit und den Hunger.“ „Muth gefaßt,“ rief jetzt die erlauchte Mutter Heinrichs V., „sie werden des Suchens und des Eindrehens jetzt müde, und vielleicht ist unsere Befreiung nahe.“ Es verließen auch jetzt wirklich die Handwerksleute und die Behörden das Haus zum zweiten Mal. Die Wachen hatten sich ins untere Stockwerk zurückgezogen, und im dritten Stockwerke befanden sich nur noch zwei Gensd'armen, welche sich im Zimmer am geheimen Schlupfwinkel aufhielten. Aber diese Hoffnung war nicht von langer Dauer. Die Gensd'armen hatten das Feuer wieder angezündet; die Platte war zum zweiten Mal glühend geworden; durch die erschütterte Mauer drang der Rauch in den Schlupfwinkel, so daß die Luft in demselben nicht mehr einzuathmen war. Die Unglücklichen mußten jetzt den Mund an den Schiefer des Daches legen, um einen glühenden Athem gegen die äußere Luft auszutauschen. Dieses ist aber noch nicht alles; mit der Gefahr, zu ersticken, vereinigte sich jetzt auch die Befürchtung, bei lebendigem Leibe zu verbrennen. Der untere Theil der Kleidungsstücke drohte, sich zu entzünden, und schon war dieser Fall am Rocke der Herzogin eingetreten. Beim Anblick dieser drohenden Gefahr wurden Alle von Entsetzen ergriffen. Alle Hoffnung verschwand jetzt, und an deren Stelle trat die Ueberzeugung, daß man nicht eine Stunde länger in dieser Art von Ofen zubringen könne, ohne das Leben der Herzogin der größten Gefahr auszusetzen. Sie sah dieses ebenfalls ein, konnte sich aber nicht entschließen, sich selbst auszuliefern. Ihr



Heldensinn war jedoch endlich genöthigt, der Nothwendigkeit nachzugeben, und sie befahl, die Thür des Schlupfwinkels ganz leise zu öffnen; aber das durch die Wärme ausgedehnte Eisen widerstand den Anstrengungen der Fräulein Stylite de Kersabiec und wich nur erst den wiederholten Fußritten der Männer.

Bei diesem unerwarteten Getöse riefen die erstaunten Gensd'armen: Wer da? Eure Gefangenen ergeben sich, antworteten Weiberstimmen. In größter Bestürzung beeilten sich die Gensd'armen auf die erste Aufforderung das Feuer aus dem Kamine zu räumen und waren Jedem behilflich, den Schlupfwinkel zu verlassen, ohne sich neue Brandbeschädigungen zuzuziehen. Den Anfang machte Fräulein Stylite de Kersabiec. „Ich bin die Herzogin von Berry,“ rief die Prinzessin, indem sie sich muthig aufrichtete; „ihr seid Franzosen und Soldaten, ich vertraue mich eurer Ehre an.“ Die Feder vermag es nicht, die Gemüthsbewegungen zu schildern, welche sich in diesem Augenblicke bei allen, die ein menschliches Herz im Busen trugen, kund gegeben haben. Diese alten Soldaten der Garde zitterten zum ersten Mal, als sie die Hand derjenigen drückten, von welcher sie so sehr geliebt wurden. Fürwahr, sie hatte hier treue Anhänger gefunden, und wenn es bloß auf diese angekommen wäre, so würde sie von ihnen nicht festgenommen worden sein.

„Edle Menschen! erfreut euch des Zeugnisses eures Gewissens; eure Hand hat sich nie mit dem Blute eines wehrlosen Feindes, vor Allem aber nie mit dem Blute eines Franzosen besudelt, und ihr gehört nicht zu denen, welche in diesen unglücklichen Zeiten ihren Charakter verändert haben.“



Das Geräusch dieser so rührenden Scene veranlaßte bald mehrere von dem im Erdgeschoß aufgestellten Truppen, heraufzukommen. Die Herzogin von Berry befand sich jetzt in dem kleinen Zimmer, wo sie mit dem verrätherischen Deuz sich unterhalten hatte. Man bemerkte weder Haß noch Zorn auf irgend einem Antlitze, wohl aber das höchste Erstaunen über ein Ereigniß, welches ans Unglaubliche zu grenzen schien. Die Macht des Unglückes herrschte in ihrer ganzen Gewalt. Die Herzogin verlangte den General d'Erlon zu sprechen und man beeilte sich, ihrem Wunsche Folge zu leisten. Er erschien bald mit dem General d'Hermoncourt und dem Präfecten. Vor ihnen hatten sich bereits die Substituten des königlichen Procurators eingestellt. S. K. H. erhielt vom General d'Erlon die Erlaubniß, diejenigen bei sich zu behalten, welche sie so gütig ihre Mitgefangenen nannte; und als die unglückliche Fürstin dieses Hrn. Guibourg mittheilte, um ihn für die Freiheit zu entschädigen, die er zum zweiten Mal verliere, antwortete er mit einer Gemüthsbewegung, welche er nicht allein empfand: „Ich bin zu glücklich, das Loos der Frau Herzogin von Berry zu theilen, und ich würde eine in meinen Augen so rühmliche Gefangenschaft sogar der Freiheit vorziehen.“

Es war damals etwa Mittag, und die Herzogin vor Berry hatte seit dem vorigen Tage 10 Uhr des Morgens keine Nahrung zu sich genommen. Ihre Kräfte verließen sie aber eben so wenig, als ihr Muth, und sie begnügte sich, ein Glas Wasser zu verlangen. Während ihre treue Gesellschafterin und der Graf de Meñard ihr zu dienen bemüht waren, während sie die ersten Zeugnisse der Bewunderung und der Ehrfurcht von den Oberbehörden



empfang, hatte sich Hr. Guibourg mit dem Substituten Hrn. Baudot wegbegeben, um der Inventur der im geheimen Schlupfwinkel befindlichen Gegenstände beizuwohnen; aber noch ehe dieselbe beendet war, wurde das Zeichen zur Abführung nach dem Schlosse gegeben.

Die Herzogin von Berry gab ihren Arm dem General d'Hermoncourt, ihr folgte Herr Guibourg, begleitet vom Präfecten und von Hrn. Baudot; alsdann kam das Fräulein de Kersabiec, geführt von Hrn. . . . und dem Grafen de Mesnard.

Das Erstaunen, welches die Soldaten und die angestellten Beamten beim ersten Anblicke der Frau Herzogin von Berry ergriffen hatte, bemeisterte sich auch des Volkes auf der Straße. Nicht ein Schrei ließ sich auf dem kurzen Wege vom Hôtel Duguiny nach dem Schlosse vernehmen.

Nachdem sie auf dem Schlosse angelangt war, wo einst die für Frankreich so glückliche Vermählung zwischen Anna von Bretagne und Ludwig XII. (Carl VIII.?) gefeiert wurde, befand sie sich hier, wie in den Tuileries. Sie schien nur Ehrenwachen zu haben, die darnach strebten, ihr zu gehorchen. Von Allen erhielt sie die Huldigung der Ehrerbietung, welche ihre Geburt und ihr Unglück so gehieterisch auflegten. Alle diejenigen, welche die Ehre hatten, sie zu sprechen, waren entzückt über ihre Güte und über ihre Einfachheit. Mehrere Militärs hat sie mit Bewunderung erfüllt, unter Andern den General d'Hermoncourt, dessen Meinung nichts weniger, als verdächtig ist. „Welches Weib!“ rief er aus, „sie ist eine Heldin!“ Die Soldaten hatten sie unterwegs mit dem Kaiser verglichen.

In ihrem Zimmer wandelte sie auch wirklich gleich einem unermüdblichen Feldherrn auf und ab.



„Ich war gekommen,“ hat sie zu Mehrern gesagt, „um diesem herrlichen Frankreich das Unglück einer Invasion zu ersparen. Ihr habt meine Stimme verkannt; möget ihr es niemals bereuen.“

Während mehrere Personen und namentlich Herr Bacqua, die herbeigerufen worden waren, um dem Grafen de Mesnard ärztliche Hilfe zu gewähren, die Frau Herzogin mit einer schmerzlichen Bewunderung auf die Zerstörungen des Feuers an ihrem Rocks aufmerksam machten, entgegnete sie ihnen lächelnd: „Ich würde Ihnen erlauben, davon zu sprechen, wenn es Löcher wären, welche die Kugeln der Feinde Frankreichs zurückgelassen hätten.“

Der Artillerie-Oberst, welcher Commandant des Schlosses war, ließ bald das Frühstück auftragen, und S. K. H. erlaubte dem Fräulein de Kersabiec und dem Herrn Guibourg sich an ihrer Tafel niederzulassen; alle drei frühstückten heiteren Muthes und mit gutem Appetit, umgeben von mehreren Personen, an welche S. K. H. das Wort richtete. Während dieser Zeit ruhte der Graf de Mesnard im anstoßenden Gemache. Der Präfect stellte jetzt den Maire und einige andere Personen vor, welche die Erlaubniß erhalten hatten, einzutreten. Sie zogen sich nach und nach zurück und gaben ohne Zweifel den Betrachtungen über die Wechselfälle des Glückes in ihrer Seele Raum.

Bald wurden zwei Betten für S. K. H. und für Fräulein de Kersabiec aufgeschlagen, und man hatte auch das Versprechen gegeben, noch zwei Betten im nächsten Zimmer für den Grafen de Mesnard und für Hrn. Guibourg aufzuschlagen, hielt es aber später für zweckmäßiger, sie in ein entfernteres Gemach zu verlegen.



Die Herzogin setzte sich um 7 Uhr zum Mittagmahl nieder, an welchem der Graf de Mesnard, der sich noch immer unwohl befand, nicht mit Theil nehmen konnte. Hr. Guibourg verließ die Herzogin um 9 Uhr, in der Hoffnung, sie den folgenden Tag wieder zu sehen; aber um 10 $\frac{1}{2}$  Uhr des Abends kam ein Wagen, um ihn aufzunehmen und in sein neues Gefängniß zu führen, in welches ihm auch Fräulein Pauline und Fräulein Marie Louise Duguiny folgten, weil sie des Verbrechens angeklagt waren, Gastfreundschaft gegen die Herzogin von Berry geübt zu haben.

Der folgende Tag fand die Herzogin eben so, wie der vorhergehende, und das Nachdenken hatte die Ruhe ihrer Seele und die Kraft ihres Muthes noch vermehrt. Mit lebhaftem Vergnügen empfing sie ein Körbchen Drangen, welches ihr von den Damen der Halle gesendet worden war. Die Generale d'Erton und d'Hermoncourt führten hierauf Fräulein Eulalie und Fräulein Mathilde de Kersabiec, Frau Adolphe de Biré, geborne de Kersabiec, den jungen Louis de Kersabiec und die Frau Baronin de Charette ein. Letztere hatte, als die Herzogin von Berry verhaftet wurde, die Ehre in Anspruch genommen, ihre Gefangenschaft zu theilen, und auch Fräulein Eulalie de Kersabiec hatte gebeten, daß man ihr dieselbe Ehre zugestehen möge.

Die Fräulein Duguiny, welche Stubenarrest und früher während der Hausfuchung Wache im Zimmer hatten, wo sie durch ihre bewundernswürdige Kaltblütigkeit die Agenten der Polizei ganz außer Fassung brachten, konnten es nicht erlangen, die Herzogin von Berry vor ihrer Abführung aufs Schloß noch einmal zu sehen. Den folgenden Tag



richteten sie aus dem Gefängniß an den General d'Erton folgenden Brief:

„Wir bitten Sie inständigst, uns die Gunst zu erzeigen, auf welche wir einen so hohen Werth legen, nämlich uns zu erlauben, einen Tag zu den Füßen von S. K. H. zuzubringen. Unsere Pflicht und vor Allem unser Herz gebietet uns, der Herzogin für das Vertrauen zu danken, welches sie uns bewiesen hat, so wie auch für das Glück, welches sie uns dadurch bereitete, daß sie unser Haus zum Zufluchtsort erwählt hat.“

Die treue Charlotte Moreau hatte als Nachschrift hinzugefügt:

„Ich bin zwar nur Kammerfrau; wenn aber S. K. H. mich nicht für unwürdig hält, so flehe ich um dieselbe Gnade, wie meine Gebieterinnen.“

Diese Belohnung und dieser Trost wurde ihnen jedoch abgeschlagen.

Den 8ten um 4 Uhr Nachmittags kamen die Behörden zusammen, um sich über die Maßregeln zu vereinigen, welche hinsichtlich der Frau Herzogin von Berry zu ergreifen sein möchten, und sie beschloßen, pünktlich den Befehlen der Regierung nachzukommen, die dahin lauteten, S. K. H. nach Château de Blaye zu senden. Zu Begleitern der erlauchten Gefangenen wurde auserkohren: Hr. Polo, Adjunct des Maire von Nantes, Robineau de Bougon, Oberst der Nationalgarde, Roher, Fahnenträger der Artillerie-Schwadron der Nationalgarde, Choufferie, Oberst der Gensd'armerie, Ferdinand Petit-Pierre, Plazadjutant von Nantes, und Toly, Polizeikommissär von Paris. Es wurde ein Dampfschiff zurecht gemacht, welches die Prinzessin aufnehmen und nach Saint-Nazaire an Bord der dort stationirenden Brigg, la Capricieuse, Capitán Mollier, bringen



folgte, die den Befehl hatte, die Herzogin nach Blaye überzufahren.

Den 9ten um 3 $\frac{1}{2}$  Uhr des Morgens begaben sich die obersten Behörden aufs Schloß, und die Herzogin von Berry, Fräulein Stylite de Kerfabiec nebst dem Grafen de Mesnard, dessen Gesundheit wieder hergestellt war, stiegen in die Kutschen, welche ihrer harreten, und begaben sich nach dem Dampfboot, auf welchem sich eine Bedeckung von 20 Gensd'armen befand. Außer den Personen, die dazu bestimmt waren, bis nach Blaye zu gehen, wurde die Prinzessin begleitet vom Divisions-Commandanten, dem General d'Erlon, von Hrn. Maurice Duval, Präfecten des Departements, von Hrn. Ferdinand Favre, Maire von Nantes, und von Hrn. Ballet, einem seiner Adjuncten. Diese Personen waren dazu ernannt, die Frau Herzogin von Berry bis zur Brigg la Capricieuse zu begleiten.

Ungeachtet dieser eiligen Abreise, welche die Frau Herzogin viel später erwartet hatte, erinnerte sie sich dennoch an diejenigen, welche sie verlassen mußte. Sie schrieb nämlich noch an Hrn. Guibourg folgendes Billet:

„Ich habe meinen alten Gefangenen reclamirt, und man will darüber Befehle einholen. Mit Gottes Hilfe werden wir uns wieder sehen. Freundschaft allen unsern Freunden! Gott nehme sie in seinen Schutz. Muth und Vertrauen in ihn gesetzt! Die heilige Anna ist unsere und der Bretagner Patronin.“ Dieses Billet wurde dem Hrn. Maire von Nantes übergeben und ist richtig an seine Adresse gelangt.

Die Ueberfahrt von Nantes nach Saint-Nazaire ging ohne ein besonderes Ereigniß von Statten. Die Herzogin von Berry hat in allen Momenten jene Festigkeit und jenen Heldensinn behalten, welche ihr selbst unter ihren grausamsten Feinden Bewunderer erworben



haben. Sie wurde am Bord der *Capricieuse* mit allen den Rücksichten empfangen, welche ihr Rang und ihr Unglück gebieten. Die Matrosen, welche gewöhnlich auf der Schiffsleiter stehen, sobald sich eine vornehme Person an Bord des Schiffes begiebt, hatten ihren Platz an die Officiere abgetreten, welche mit dem Hut in der Hand dastanden.

Widrige Winde hinderten das Schiff sogleich unter Segel zu gehen, und der Schiffskapitän Hr. Leblanc, unlängst zum Generalkommissär der Marine zu Nantes ernannt, reiste den 10ten auf einem Dampfschiffe nach Saint-Nazaire, um die Brigg *la Capricieuse* aufs offene Meer bugsiren zu lassen; er sollte auch zu gleicher Zeit das Obercommando über die Station der Loiremündungen übernehmen. Diese Station bestand aus der Corvette *la Capricieuse*, die als Brigg ausgerüstet war, und aus den Briggs *le Marsouin* und *la Lamproie*.

So lange sich F. K. H. auf der Rhede befand, litt sie, wie auch Fräulein *Stylite de Kersabiec*, etwas an Seekrankheit, was aber bald vorüberging.

Die Prinzessin hatte den Wunsch geäußert, etwas Milch zu genießen, und alle Milchweiber von Saint-Nazaire bemühten sich, alles, was sie besaßen, zu ihrer Verfügung zu stellen, ohne dafür das Geringste anzunehmen. Den 11ten um 7 Uhr Morgens wurde die Corvette *la Capricieuse* vom Dampfboot ans Schlepptau genommen und 3 Lieues weit ins offene Meer bugsirt. Der Wind war günstig, und die Herzogin von Berry mußte noch denselben Tag *Chateau de Blaye* erreichen.

Dahin wendeten sich auch, als sie das Schloß von Nantes verließen, wo ihre Vermählung gefeiert worden war, Ludwig XII. und Anna von Bretagne.



Die Stadt Nantes sendete ihnen damals Geschenke nach Blaye, und die Herzogin von Berry hat die Achtung und Bewunderung Aller, so wie die Ergebenheit und die Liebe Vieler mit dahingenommen.

Die Erhabenheit ihrer Denkungsart spricht sich aufs Vollkommenste in den Worten aus, welche sie vor einiger Zeit an einen ihrer treuesten Anhänger schrieb:

„Alles ist verloren, bis auf die Ehre! sagte einer meiner Vorfahren; ich aber sage: Nichts ist verloren, so lange man noch Muth und treue Freunde hat.“

---

#### Notizen über den Verräther Deutz.

Hyacinthe Simon Deutz, geboren zu Köln im Jahre 1802, wurde in einem Alter von 8 Jahren von seinem Vater nach Paris gebracht, wo derselbe zum Rabbiner ernannt worden war. Kaum hatte er die Kinderjahre verlassen, so verrieth er schon höchst gottlose Anlagen.

Er kam, aber es ist unbekannt in welchem Alter, als Buchdrucker in die Officin des Hrn. Didot.

Um diese Zeit war sein Schwager, Namens Drack, zum katholischen Glauben übergegangen, und Deutz, voll Muth über diesen Uebertritt, hatte mehrmals gegen ihn die schrecklichsten Drohungen ausgesprochen, ja er trieb es sogar eines Tages so weit, ihm zu sagen, er fürchte sich nicht, das Schaffot zu besteigen, wenn er nur Rache nehmen könne \*).

Die ganze Zeit über, wo er Buchdrucker blieb, war er so verderbt, wie möglich. Später schienen sich

---

\*) Siehe: Relation de la conversation de Deutz, par Drack, Méquignon, Havard. Paris 1828.



seine Gesinnungen geändert zu haben; er faßte den Entschluß, Katholik zu werden, und ließ durch seinen Schwager um die Gunst bitten, Monsignor, dem Erzbischofe von Paris, vorgestellt werden zu dürfen. Da dieser Prälat der Meinung war, daß seine Conversion ihm in Rom viel leichter werden würde, so veranlaßte er ihn, sich dahin zu begeben. Deuß trat auch wirklich zu Anfange des Jahres 1828 diese Reise an. Er war von Monsignor de Queelen aufs Dringendste dem Cardinal Capellari, damaligen Präfecten der Propaganda, und jetzt Gregor XVI., empfohlen. Der Pabst Leo XII. beauftragte den Erzbischof Monsignor Ostini, den Deuß in der katholischen Religion zu unterrichten. Deuß schien mehrmals in seinem Entschlusse zu wanken, wie sich aus der weiter oben citirten Broschüre ergibt, in welcher unter Anderm die Stelle vorkommt: „Ich habe einige Tage mit mir gekämpft und war sogar im Begriff, nach Paris, ohne mich taufen zu lassen, zurückzukehren; dieses waren die letzten Kämpfe des Judenthums. Aber Gott sei es gedankt, meine Augen sind jetzt völlig geöffnet, und bald wird mir das Glück zu Theil werden, mich dem heiligen Tische nahen zu dürfen.“

Als er endlich zur Taufe zugelassen wurde, waren der Baron Mortier, erster Gesandtschaftssecretär, und eine italienische Prinzessin seine Pauthen.

Kurze Zeit darauf stellte ihn der Baron Mortier dem Pabste vor, welcher ihn mit dem größten Wohlwollen aufnahm. Seit seiner Ankunft zu Rom war ihm eine monatliche Pension von 25 Piastern auf die Kasse der Propaganda angewiesen worden, und nun trat er auf die Empfehlung des Pabstes als Pensionär ins Kloster der heiligen Apostel, wo er vom Pater Orioli, dem Superior dieses Klosters, mit vieler Güte aufgenommen wurde. Er besuchte diesen Geistlichen sehr fleißig und machte auch um diese Zeit die Bekannt-



schaft des Pater Ventura, welcher gegenwärtig General der Theatiner ist. Deuz fuhr immer fort, öffentlich dieselbe Devotion zu affectiren, aber diejenigen, welche mit ihm genauer bekannt waren, fingen bald an, ihn besser zu beurtheilen. Besonders aber entdeckten die beiden Geistlichen, mit welchen er in häufigerer Berührung stand, bald seine wahren Gesinnungen; auch hatten sie, noch ehe er Rom verließ, allen vertrauten Umgang mit ihm gänzlich aufgegeben.

Als Deuz gewahr wurde, daß die meisten seiner Beschützer sich von ihm entfernten, und daß nur der Cardinal Capellari noch seine einzige Stütze sei, der seine Heuchelei nicht vermuthete, weil er ihn weit seltener sah, so entschloß er sich im Jahr 1830 nach den nordamerikanischen Vereinten Staaten zu reisen, unter dem Vorwande, daß er nicht mehr von Almosen leben wolle. Er machte diese Reise in der Absicht, eine Buchhandlung anzulegen. Nachdem er die kleine Summe aufgezehrt hatte, welche er der Güte des jetzigen Pabstes verdankte, kam er 1831 nach Frankreich.

Der jetzige Pabst Gregor XVI. hat diesen Deuz der Herzogin von Berry als einen Mann von großen Fähigkeiten und einer geprüften Treue geschildert. Die Herzogin beauftragte ihn mit den schwierigsten Missionen, und er hat ihr länger, als ein Jahr hindurch wirklich mit einem Eifer und einer Thätigkeit gedient, die eines bessern Endes würdig gewesen wären. Die Zeit läßt sich nicht genau bestimmen, wo er von der Polizei bestochen worden ist; man hat aber einigen Grund zu vermuthen, daß dieses zur Zeit geschehen sei, wo er eine Reise nach Frankfurt machte und mit Hrn. Lenormand, gegenwärtig Centralkommissär der Polizei zu Nantes, zusammentraf. Es ist zu bemerken, daß der Moment seiner Anwesenheit in dieser Stadt bis auf



wenige Tage mit der Ankunft des Hrn. Maurice Duval zusammentrifft.

Es ist hier nicht der Ort, die Umstände zu wiederholen, welche die Ausführung des Verbrechens begleitet haben; aber wir erlauben uns, nur zu bemerken, daß dieser Verräther mit der Schnelligkeit des Blitzes seinen Lohn bekommen hat. Als Deuz auf die Präfectur kam, um hier das Signal zur Verhaftung zu geben, wurde er unter der Aufsicht eines Polizeiagenten in ein Cabinet eingeschlossen, und die Erzählung dieses Mannes erregt in der That Entsetzen. Der elende Verräther wandelte mit großen Schritten, gepeinigt von seinen Gewissensbissen, im Zimmer umher, schlug gegen die Wände und begehrte Pistolen, um sich zu erschießen. Uebrigens theilen die Agenten der Polizei mit ganz Frankreich einerlei Meinung, wenn es darauf ankommt, den Bannstrahl auf diesen Unglücklichen zu schleudern; aber ganz Frankreich fragt, welches von beiden schimpflicher sei, zu bestechen, oder bestochen zu werden? Wenn das Eine die Wirkung ist, so ist das Andere die Ursache.

Noch am Abend der Verhaftung wurde Deuz mit Postpferden von Nantes nach Paris geschafft, wo man ihn noch immer festhält, weil man ohne Zweifel noch mehrere Verrätherei von ihm erwartet.

#### Nähere Beschreibung des Deuz.

Er ist ein Mensch von Mittelstatur; seine Gesichtsfarbe ist schwarzbraun; seine Haare sind schwarz und kraus; seine Augen lebhaft, aber klein und tief liegend. Er hat einen großen Mund und sehr dicke Lippen.



Bei dem Verleger dieses ist erschienen und in allen  
Buchhandlungen zu haben:

**Königthum und Freiheit. Ein Wort an die  
preussischen Provinzial-Landstände. Gr. 8.  
1 Rthlr.**

Motto: „D der ist noch nicht König, der der Welt  
gefallen muß!

Nur der ist's, der bei seinem Thun nach keines  
Menschen Beifall braucht zu fragen.“

„Mit großem Scharfsinn und steigender Beredsamkeit hat  
der Hr. Verf. die Unverträglichkeit konstitutioneller Institutio-  
nen im Geiste der französischen, belaischen, englischen 2c. Ver-  
fassungen mit dem in Deutschland giltigen Staatsrecht, die Un-  
erreichbarkeit einer idealen Volksvertretung, die Gefahren, die  
aus deren Erstreben dem allgemeinen Wohle drohen, die Un-  
haltbarkeit der Doktrinen von Volkssouveränität, politischer  
Freiheit der Völker 2c. dargestellt, die Lehre von der Verant-  
wortlichkeit der Minister aus einem neuen Gesichtspunkte auf-  
gefaßt, das segensreiche Bestehen landständischer Verfassungen  
mit dem Gefahr drohenden Wirken der Wahl- und Adelskam-  
mern in Vergleich gezogen, die reine Monarchie als vollkom-  
menstes Regierungssystem zur Anerkennung gebracht und den  
Beweis bis zur Evidenz geführt, daß die Freiheit der Völker  
lediglich auf der Steuerverfassung der Staaten beruhe. — Die-  
sem wichtigen Zweige der Staatswissenschaften ist der zweite  
Haupttheil gewidmet. — Hierüber hat der Hr. Verf. ganz neue  
Ansichten aufgestellt, und obschon im nächsten Augenmerk auf  
Preußen, sind doch die angewandten Grundsätze so gemeingiltig,  
daß ihre Zweckmäßigkeit für alle Länder in die Augen fällt. —  
Interessant sind die Vergleichen über den Ertrag der Steuer  
nach der bestehenden Erhebungsart und nach der des Verfassers,  
welche dem Entwurf eines Katasters angehängt sind. Der Verf.  
hat nachgewiesen, daß nach seiner Steuererhebungsart in einem  
einigen Dorfe von circa 400 Seelen bei einer Staatsannahme  
von 1827 Rthlr. 7 Silbgr. 8 Pf. jährlich, den Steuerpflichti-  
gen eine Erleichterung von circa 700 Rthlrn. gewährt wird,  
während die dormalige Einnahme von jener um circa 300 über-  
stiegen wird. In Beziehung auf Preußen kann das Werk der  
Central-Vereinigungspunkt für alle Land- und Kreistagsdepu-  
tirte genannt werden.“

**Preußens Militär-Verfassung. Aus dem Fran-  
zösischen des General von Caraman mit Be-  
richtigungen und Zusätzen. Gr. 8. Geheftet.  
 $\frac{1}{2}$  Rthlr.**

Wenn diese wichtige Schrift schon in Frankreich das allge-  
meinste Aufsehen machte, um wie viel mehr verdient sie die Auf-  
merksamkeit aller deutschen Offizierkorps, Kriegsministerien,  
militärischen Bildungsanstalten und Politiker! Besonders wer-  
den sich die preussischen Herren Militärs zu dem Werke eines



so berühmten französischen Generals und Diplomaten hingezogen fühlen, in dem ihrer militärischen Organisation eine so glänzende Anerkennung selbst im Auslande wird, und welches eine, sich bis auf die geringsten Einzelheiten erstreckende Vergleichung der in dieser Beziehung so groß dastehenden preussischen Militärverfassung liefert.

**Worin haben die Unruhen der Zeit vorzüglich ihren Grund? Nach dem Volksleben und nach den Grundsätzen der Nationalökonomie beleuchtet und den Ständen deutscher Staaten gewidmet von G. S. Krause, Kön. preuß. Staatsrath, Ritter ic. Gr. 8.  $\frac{1}{2}$  Rthlr.**

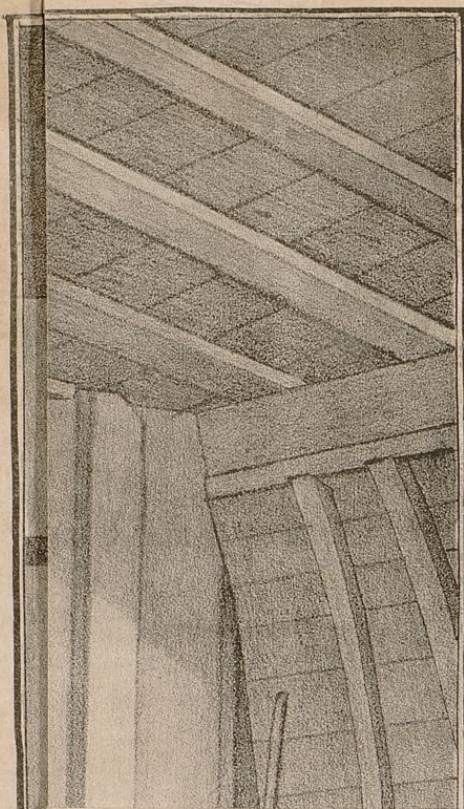
Der als staatswirthschaftlicher Schriftsteller so rühmlich bekannte Herr Verf. weist hier die jetzt bestehende Unzufriedenheit mit Klarheit und gediegener Schärfe in den aus unrichtigen Prinzipien hervorgegangenen Mängeln und Ungleichheiten der jetzt üblichen Besteuerungsarten nach, wogegen Erzielung größerer Gleichheit durch Heranziehung der Besitzer der für die Industrie todten Kapitale und mindere Belastung der Grundstücke durch zu stiftende Amortisationsanstalten seine Hauptvorschläge sind. Sachkundige werden sich um so mehr zur lehrreichen Ausführung hingezogen fühlen, als Aehnliches bisher kaum jemals rein wissenschaftlich behandelt worden ist und der Herr Verf. seinen Stoff vollkommen beherrscht.

**Abriß einer Lebens- und Regentengeschichte Alexanders I., Kaisers von Rußland. 8. Geh. 1 Rthlr.** (Vergl. Beck's Repert. 1826. II. 2, Leipz. Sitzg. 1827. Nr. 65, Blätter für liter. Unterh. 1826. Nr. 77, und Jen. Sitzg. 1827. Nr. 72.)

Inhalt: Einleitung. Kapitel 1. Alexander als Großfürst. Kap. 2. Sein Regierungsantritt. Kap. 3. Krönung zu Moskau. Kap. 4. Segnungen des Friedens. Kap. 5. Reise nach Memel. Kap. 6. Rußland unter ihm 1803, 4. Kap. 7. Rußlands politischer Himmel verfinstert sich. Kap. 8. Rußlands innere Gestaltung. Kap. 9. Desfr.-russ. Krieg gegen Frankreich. Kap. 10. Preuß.-russ. Krieg gegen Frankreich. Kap. 11. Verschönerungen St. Petersburgs u. Einrichtungen im Innern Rußlands 1806—1812. Kap. 12. Kriege und äußere Verhältnisse Rußlands vom Tilziter Frieden bis 1812. Kap. 13. Krieg mit Frankreich 1812. Kap. 14. Alexander I., Europa's Befreier. Kap. 15. Befestigung des Friedens 1815. Kap. 16. Rußland von 1816—1820. Kap. 17. Rußland in den letzten Lebensjahren Alexanders I.



An J. K.H. die Herzogin v. Berry

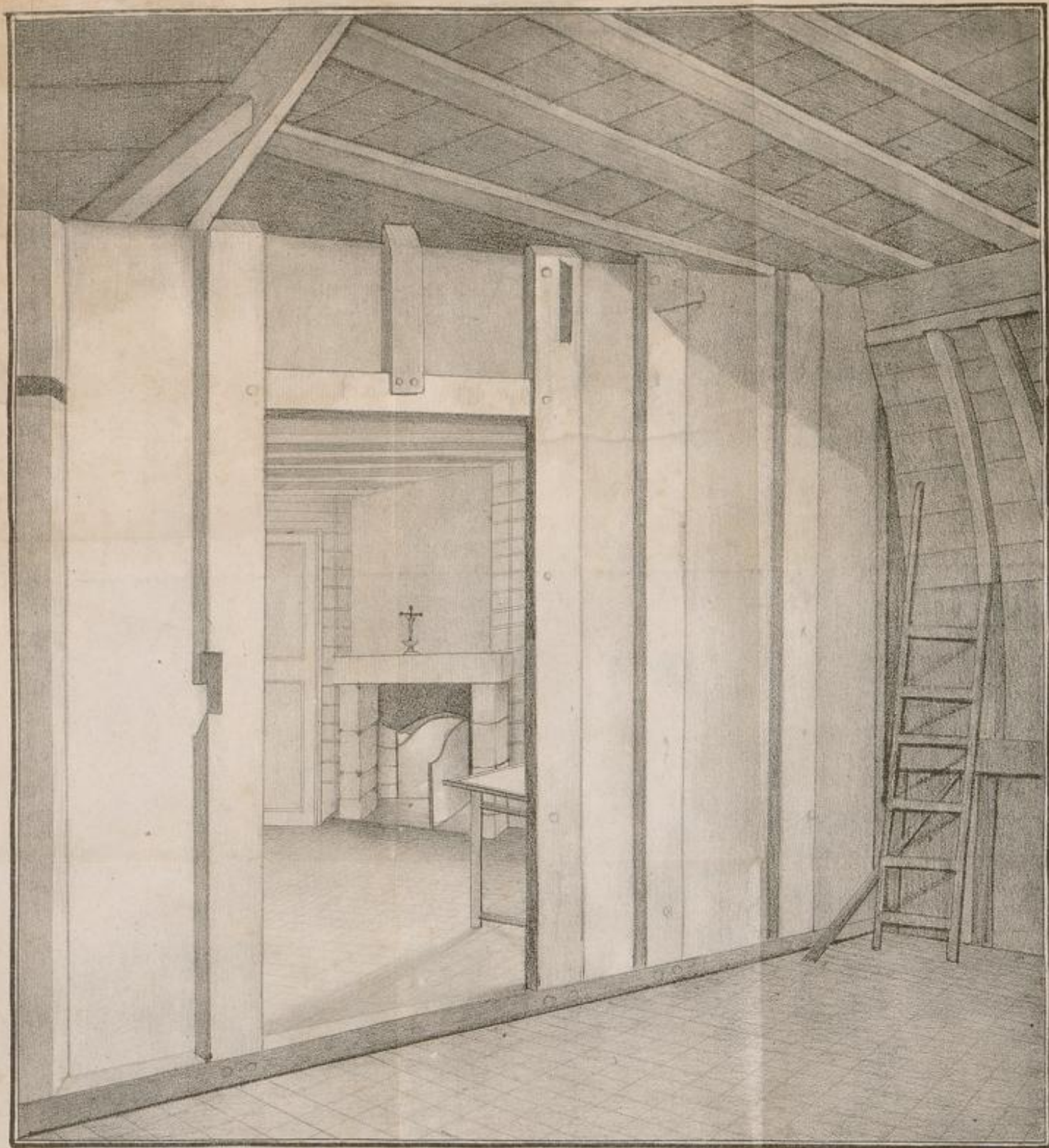


*Grundrisse.*

1. Fenster mit der Aussicht in den Hof
2. Kamin.
3. Platte welche den Eingang in den  
keinen Schlupfwinkel des Stübchens  
erschließt
4. Schlupfwinkel.



*Ausicht des Innern und Grundrißs des Dachstübchens, in welchem J. K. H. die Herzogin v. Berry  
arrestirt worden ist.*



*Erklärung der einzelnen Theile des Grundrisses.*

1. Bettcommode der Herzogin von Berry.
2. Bettcommode des Fräulein v. Kersabitz.
3. Nachttisch.
4. Thür des Dachstübchens.
5. Ein alter Kipptisch ohne Toppis, der Herzogin zum Toilettenische dienend.



6. Fenster mit der Aussicht in den Hof.
7. Kamme.
8. Platte welche den Eingang in den geheimen Schlupfwinkel des Stübchens verschließt.
9. Schlupfwinkel.

*Franz. Fines 2 auf ein Fuß.*













2566  
- 40

Beim Verleger dieses ist erschienen und in allen  
Buchhandlungen zu haben:

Portugal seit der Usurpation Dom Niguels.  
Eine getreue und zusammenhängende Dar-  
stellung der merkwürdigsten Begebenheiten,  
Schreckens- und Greuelscenen seit der Rück-  
kehr des Prinzen im Februar 1828 bis auf  
den heutigen Tag. Nebst einer historischen  
Uebersicht der wichtigsten Ereignisse in Por-  
tugal seit der Revolution von 1820 und  
einer Entwicklung der Rechte Dom Pe-  
dro's auf den portugiesischen Thron. Nach  
den zuverlässigsten englischen und franzö-  
sischen Quellen bearbeitet von Dr. G. L.  
Schmidt. gr. 8. 1 Rthl. od. 1 fl. 48 kr.

(Die Blätter für literar. Unterh. 1829 Nr. 291 sagen:  
„der Verf. hat im tiefen Unwillen über den Dom Ni-  
guelschen Criminalfall und mit empörtem Gemüth die  
Feder ergriffen. Seine Sorgfalt, womit er gesammelt  
hat, verdient alles Lob, so wie sein Eifer für das Gerechte  
die größte Achtung. Ganz besonders aber spricht uns  
seine seltene Freimüthigkeit an.“ — Das Mitternachts-  
blatt 1829 Nr. 204. sagt: „wer Schritt für Schritt die  
Schande, Gräuel und Mordthaten dieses Tyrannen be-  
trachten will, der lese diese Schrift, die Alles aus engli-  
schen, französischen und auch deutschen Blättern zusam-  
menträgt, kritisch benützt und lebendig bald mit beizender  
Ironie, bald mit bitterem Ernste darstellt.

Wen sollten nicht die Schreckens- und Greuelsee-  
nen, die Martern und Qualen, welche Portugal unter dem  
harten Scepter Dom Niguels erfahren hat, wem nicht  
die Verrätherei und Treulosigkeit dieses Thronräubers  
empört haben! Wen sollten solche beispiellose Schand-  
thaten nicht mit Unwillen erfüllen, wer sollte mit der ver-  
rathenen, ohne Gleichen despotisirten, unglücklichen portu-  
giesischen Nation nicht das tiefste Mitleid fühlen? Eine  
chronologisch geordnete, zusammenhängende und vollständige  
Darstellung aller dieser Ereignisse gibt die vorstehende Schrift,  
die als wichtiger Beitrag zur Weltgeschichte Bedürfnis war  
und bisher vermisst wurde. Sie wird namentlich denen,  
welche für eine uns durch ihre Leiden nahe gerückte Nation  
Theilnahme empfinden und ein Gemälde derselben in ihrem  
ganzen Zusammenhange wünschen, um so willkommener sein,  
als sie dieselbe mit dem ganzen Zauber einer lebendigen  
Darstellung, die den Leser immerwährend in einer angeneh-  
men Spannung erhält, geschrieben finden werden.





256  
-40

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8  
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

# TIFFEN® Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black

nen und in allen  
 Dom Niguels.  
 abhängende Dar-  
 Begebenheiten,  
 n seit der Rück-  
 er 1828 bis auf  
 ner historischen  
 eignisse in Por-  
 von 1820 und  
 echte Dom Pe-  
 n Thron. Nach  
 n und franzö-  
 von Dr. G. L.  
 s. 1 fl. 48 fr.  
 829 Nr. 291 sagen:  
 über den Dom Ni-  
 pörtem Gemüth die  
 womit er gesammelt  
 ifer für das Gerechte  
 es aber spricht uns  
 Das Mitternachts-  
 ritt für Schritt die  
 dieses Tyrannen be-  
 die Alles aus engli-  
 hen Blättern zusam-  
 g bald mit beßender  
 stellt.  
 s- und Greuelsee-  
 Portugal unter dem  
 en hat, wenn nicht  
 dieses Thronräubers  
 beispiellose Schand-  
 er sollte mit der ver-  
 unglücklichen portu-  
 giesen fühlen? Eine  
 ende und vollständige  
 e vorstehende Schrift,  
 dichte Bedürfnis war  
 d namentlich denen,  
 nabe gerückte Nation  
 e derselben in ihrem  
 o willkommener sein,  
 ber einer lebendigen  
 nd in einer angeneh-  
 en werden.